





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Höllen-See

Frankreich F 8,00 / Italien L 1800 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Höllen-See

John Sinclair Nr. 490

von Jason Dark

erschienen am 24.11.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Höllen-See

Furcht hatte Romy Parker schon oft genug im Leben verspürt, das blieb bei ihrem Job nicht aus.

Diesmal jedoch hatte die Zweiundzwanzigjährige Angst - Todesangst.

Es war ein würgendes Gefühl, das ihre Kehle und den Magen gleichzeitig umklammerte und ihr die Luft raubte. Sie sah die Männer vor sich, die sie bedrohten, aber sie erkannte sie nicht. Über ihre Köpfe hatten sie schwarze Kapuzen gestreift, auf denen blutrote Schwerter leuchteten.

Man hatte das Mädchen nicht gefesselt, aber einer der Männer, der in der Mitte, drückte ihr die Mündung eines Revolvers gegen die linke Wange, damit Romy keine Dummheiten machte.

Irgendwann, sie spürte ihre Wange kaum noch, nur diesen widerlichen Druck, nahm der Peiniger die Waffe weg. Romy saß unbeweglich. Die Augen hatten den sündigen Blick verloren, sie waren zwei kleine Kreise in einem bleichen Gesicht.

Bleich wie der Tod...

Romy zitterte nicht einmal. Sie hockte verkrampft auf dem Boden, hörte den Lärm des Hubschraubermotors und stellte fest, daß die Maschine an Höhe verlor.

Manchmal schielte Romy durch ein Fenster. Graue Nebelschleier huschten vorbei, Wolkenfetzen, die wie zerrissene Tücher aussahen. Gespenstische Gebilde. Sie kamen Romy vor wie Gesichter, die ihr höhnisch zugrinsten, als wollten sie ihr schon jetzt beweisen, wie willkommen sie im Reich der Geister war.

Für die Kapuzenträger war es nicht mehr als ein Routineflug, für Romy wurde es eine Reise in den Tod. - Sie hatte einen Fehler gemacht, und Fehler bestrafte der Prophet mit dem Tod. - Er war der Mann der Wahrheit, das hatte er seinen Gefolgsleuten immer wieder erklärt und eingehämmert. Nur seine Wahrheit zählte, sonst keine. Die Mädchen mußten sich an die Regeln halten. Romy hatte sie durchbrochen. Sie wußte nicht genau, wo die Reise hinging. Man hatte ihr versprochen, daß sie einen Blick ins Paradies werfen konnte. Das die Worte begleitende Grinsen war an sich Antwort genug gewesen. Das Paradies würde der Tod sein!

Sie schaute in die Augen ihrer drei Bewacher. Alles hätte sie in diesen Augenblicken getan, um sie umzustimmen, aber sie waren ihrem Herrn und Meister blind ergeben. Was der Prophet vom blutigen Schwert befahl, war ein Dogma.

Schatten fielen durch die Verglasung. Sie wurden von den Bergwänden geworfen, die den Hubschrauber einschlossen. Wuchtige, zackige, schwarzgraue Grate, mächtige Formationen aus Fels.

Manchmal bewaldet, an anderen Stellen wiederum nur aus nacktem Gestein bestehend.

Einer der Männer bewegte sich und schaute nach draußen. Sein Kumpan, der Waffennarr, schob die Rechte vor und strich mit der Mündung über das Gesicht des Mädchens.

Er begann an der Stirn, ließ die Mündung über den Nasenrücken gleiten und zeichnete auch die Lippen nach. Romy Parker saß unbeweglich. Sie verkrampfte. Die Kälte des Metalls breitete sich in ihrem Körper aus.

Der Mann am Fenster drehte sich um. Unter seiner Kapuze hörte Romy das Räuspern.

Auch die anderen beiden hatten es wahrgenommen, während der Pilot allmählich in eine große Kurve flog. Er setzte sie in einem weiten Bogen an. Diese Kursänderung war gleichzeitig ein Zeichen.

Der Waffenfan griff an Romys linke Schulter. Er riß das Mädchen herum. Romy wehrte sich nicht.

Sie mußte hinknien. Sekunden später spürte sie die Mündung im Nacken.

Plötzlich begann sie zu weinen. Es war die furchtbare Angst und

diese so demütige und menschenunwürdige Haltung, die ihr die Tränen in die Augen trieben. Der Boden war schmutzig. Dicht vor sich sah sie die beiden schwarzen Schuhe. Breite Treter, die ihr brutal vorkamen.

»Was wollt ihr denn?« keuchte sie und wunderte sich selbst darüber, daß sie den Mut fand, diese Frage zu stellen.

»Deinen Tod«

Romy lachte. Sie holte tief Luft und konnte sich auch nicht erklären, weshalb sie so reagierte. Aber ihr fiel ein, worüber man nur flüsternd sprach.

Der Prophet hatte gesagt, daß zwischen den häufig nebelverhangenen Bergen der tiefe gläserne See liegen würde. Wo die Verräter begraben wurden und für alle Zeiten das Grauen der Dunklen Welt erlebten, als Warnung für die anderen.

Keines der Mädchen hatte den See gesehen, sie hatten nur von ihm gehört. Denn wer ihn sah, kehrte nicht mehr zurück.

Einer der Maskierten bewegte sich auf den Ausstieg zu. Der Hubschrauber flog zwar noch immer, er hatte jedoch seine Geschwindigkeit verringert, fast stand er schon in der Luft.

Der Maskierte sprach mit dem Piloten, gab ihm ein Kommando. Der Mann in der Kanzel nickte. Ein Ruck lief durch die Maschine. Plötzlich »stand« sie, dann ließ der Pilot sie noch tiefer sacken, und erst als sie wieder zur Ruhe gekommen war, riß der Maskierte den Ausstieg auf.

Romy hatte zu ihm hingeschaut. Sie hörte das ratternde Geräusch, als die Klappe zur Seite glitt.

Dann konnte sie nach draußen schauen, wo der Nebel sich gelichtet hatte und nur mehr dünne Dunstschleier wie Tücher vorbeiglitten.

Der Kerl mit der Waffe griff plötzlich zu. Romy schrie, als seine harten Hände ihren Oberarm packten. Sie wurde hochgerissen und blieb schwankend stehen.

Der Mann schaute sie kalt an. Seine Augen waren ohne Leben, als würden sie einem Toten gehören.

Ein zweiter Kerl griff zu. Sie beide waren wie zwei Henker, die einen Verurteilten zum Schafott führten. An Widerstand war nicht zu denken. Romy hätte es auch nicht gekonnt. Sie besaß nicht einmal die Kraft, sich auf den Beinen zu halten.

Der Ausstieg war ihr Ziel.

Die beiden Männer brachten sie bis dicht an den Rand, stießen sie aber noch nicht hinab und ließen sie erst schauen.

Einer sagte: »Das ist das Paradies!«

Romy Parker schaute nach unten. Sie entdeckte eine glatte Fläche, die von hohen Bergen umgeben war.

Einen See!

Aber anders als ein normales Gewässer. Kein Wind kräuselte das

Wasser, obwohl es nicht windstill war.

Romy war nicht in der Lage, die Entfernung vom Hubschrauber zum Ziel hin abzuschätzen. Sie sah nur die glatte Fläche, die in einem ungewöhnlichen Grünblau schimmerte. Dazwischen blitzten gelbe Punkte wie verlaufende Sterne.

Wirklich ein See? Bestand er aus Wasser oder aus Glas? Ein See ohne Strömung, ohne Wellen, ohne Bewegung. Eine glatte Fläche, dennoch angsteinflößend.

Kein Paradies!

»Da wirst du hineinfallen, Engelchen!« hörte Romy die Stimme des Waffenträgers. »Wie andere vor dir…«

»Was ist mit ihnen? Sind sie ertrunken?« keine schlaue Frage, doch sie mußte einfach etwas sagen.

Es erlöste sie ein wenig von den Qualen.

»Sie sind im Paradies, Engel. Schau genau hin, dann wirst du sie erkennen. Sie winken dir mit den Augen, sie rufen dir zu.« Seine Stimme klang dicht an ihrem rechten Ohr auf, er hatte sich gebückt, der Kapuzenstoff berührte ihre Haut.

Romy gab keine Antwort. Sie dachte in diesen Momenten an den Propheten, der so grausam sein konnte und gleichzeitig-einschmeichelnd redete. Er war wie ein Vampir, nur trank er kein Blut, er saugte seinen Schülern die Seele aus und vertauschte sie durch seine Gedanken. Das Paradies würden sie sehen, dafür mußten sie alles tun. Ihm das Geld bringen, um die Wahrheit zu erkennen.

Jetzt sah sie die Wahrheit. Es war der See, aus dessen Tiefe etwas aufstieg.

Längliche Gegenstände, Schatten, mal hell, mal dunkel. An einigen Stellen breiter, an anderen wieder länger. Unheimlich anzusehen. Aus ihnen kristallisierte sich etwas hervor. Die Umrisse verschärften sich, als hätte sie jemand gemalt.

Gesichter!

Männer, Frauen, zwei von ihnen kannte das Mädchen. Sie konnte diese angstverzerrten Züge einfach nicht vergessen, weil es einmal Kolleginnen von ihr gewesen waren.

Augen wie Kugeln, Münder zum stummen Schrei geöffnet. Bleiche eingefallene Wangen, wie bei einer Leiche. Hilflos, zum Grauen verdammt. Vom Paradies in die Hölle, tot, aber wie lebend wirkend.

Ein furchtbares Bild.

Und eine Kälte abstrahlend, die man als Kälte des Todes bezeichnen konnte.

»Das Paradies«, sagte einer der Männer.

Er lachte, der mit der Waffe lachte nicht. Romy spürte seine Hand an ihrer Schulter. Die Finger bewegten sich, als wollten sie eine bestimmte Stelle abtasten.

Dann rutschte die Hand nach unten, erreichte ihren Rücken, blieb dort liegen.

Romy wußte, was kam, sie klammerte sich fest. Sie spürte Blut an den Handflächen, der Rand war einfach zu hart.

»Keine Chance mehr! Keine…«

Der Mann stieß zu.

Romy riß den Mund auf. Ihr Schrei wehte zusammen mit dem fallenden Körper in die Tiefe.

Sie flog, sie war ein Vogel, und sie sah die Gesichter, das Abbild des Todes, das sein nächstes Opfer willkommen hieß.

Romy Parker verschwand im Paradies…

***

Ich sah auch nicht besser aus als die meisten Typen in diesem Viertel. Die Jeans waren alt und vergammelt, die Hosenbeine besaßen noch den weiten Schlag der siebziger Jahre, und meine Jacke zeigte Patina, wenn man es vornehm ausdrücken wollte. Auf der blaugrauen Farbe des T-Shirts leuchteten eine Handvoll Sterne wie ein gewisser Hoffnungsschimmer auf eine bessere Welt.

Hinter mir lag eine Tankstelle mit einem ständig betrunkenen Tankwart, einen Steinwurf links war ein in grellen Außenfarben gehaltener Porno-Shop, dessen Eingangsumrahmung einem roten Frauenmund nachempfunden war. Wer sich nach dem Begaffen der Magazine Appetit geholt hatte, konnte ihn nebenan bei *Betty's Chips & Fish* stillen. Angeblich vermittelte Betty auch Mädchen, aber das wußten nur wenige Polizisten. Ich gehörte zu ihnen, von Betty war unter anderem ein Tip gekommen, weil sie sich nicht mehr ins Handwerk pfuschen lassen wollte. Eine alte Autowerkstatt lag neben der Bude, und ich stand vor dem einstöckigen Haus einer heruntergekommenen Apartmentbude, dessen Zimmer an illegal hier lebende Ausländer vermietet wurden.

Auch das war Leben in London.

Hier war es gefährlich für jemand, der nicht aus der Gegend oder der Szene kam. Selbst die Sonne schien hier nicht so hell, und die Themse stank oft erbärmlich.

Hier liefen die billigen Mädchen vom Straßenstrich. Eine Kreuzung, ein Stück weiter entfernt, wirkte auf sie wie ein Magnet. Vielleicht lag es an dem grünen, ovalen Flecken, mehr ein kleiner Garten, der den Mittelpunkt der Kreuzung bildete und von den Kunden in ihren Fahrzeugen umrundet wurde.

Selbst der Himmel hatte kein Einsehen mit dieser Gegend. Er zeigte ein schmutziges Grau. Nach den warmen Frühlingstagen blies zudem ein kühler Wind. Man wollte sich kaum an das Wetter gewöhnen.

Dennoch trug die Kleine nur einen rosafarbenen Latexanzug, als sie

aus Betty's Bude kam. Sie schaute sich um, holte eine Winzigkeit von imitierter Pelzjacke hervor und hängte sich das gute Stück über den Rücken, bevor sie mir zuzwinkerte und auf mich zuschlenderte.

Kein Wunder, ich sah aus wie jemand, der auf einen schnellen Schuß wartete.

Unter der billigen Schminke lächelte sie. Das Gesicht war eine einzige Fassade.

Dicht vor mir blieb sie stehen. »So gut wie ich ist keine«, behauptete sie.

Ich schaute sie an. Die bleiche Löwenmähne war künstlich, in den Augen stand Hoffnung und Gier auf Geld. An den Oberarmen sah ich Nadelstiche. Klar, die Kleine fixte. Zudem fror sie noch, über ihre nackten Körperteile rann eine Gänsehaut. Sie schob das Becken etwas vor und wieder zurück, eine eindeutige Unruhe.

»Bist du Chrysantheme?« wollte ich wissen.

Diese Frage haute sie fast von ihren schwarzen Stöckelschuhen. Sicherheitshalber ging sie einen kleinen Schritt zurück. »Hast du einen Knall, du Arschloch?«

In dieser Gegend herrschten nun mal rauhe Sitten, auch in der Sprache. »Ich will nur wissen, ob du Chrysantheme bist?«

»Was ist das denn? Ne neue Art, eine Nummer zu schieben. He, die kannst du mir beibringen. Ich bin scharf auf was Neues. Ich erlasse dir auch die Hälfte.«

»Eine Chrysantheme ist eine Blume«, erklärte ich.

Ihre Lippen spitzen sich, als wollte sie mich küssen. »Ach so ist das. Blumenhändler, wie?«

»Fast.«

Sie zog den Mund jetzt in die Breite. Der Lippenstift war verwischt. Zudem roch sie nach Fish & Chips. »Bist du ein Mistkerl. Weißt du was, Stinker? Nimm dir eine Blume, wickle sie dir um…«

Was dann folgte, ist nicht druckreif. Wie eine beleidigte Diva zog sie davon, wackelte mit dem Hinterteil, drehte sich nach wenigen Schritten noch einmal um und bedachte mich mit einer eindeutigen Geste, die mir aber nur ein müdes Grinsen entlockte.

Ich zündete mir eine Zigarette an. Lange wollte ich nicht mehr warten. Wahrscheinlich war die Sache schiefgelaufen. Irgend jemand hatte Lunte gerochen.

Wenn es stimmte, hatte er Sir James und mich reingelegt. Vielleicht auch Betty.

Sie hatte ihren Laden verlassen. Betty war eine Bombe. In dieser Gegend traute sich keiner an die Institution mit der ewig blanken Kittelschürze aus braunem Leder heran. Offiziell stammte Betty aus der Karibik. Sie war fast so breit wie lang, auf ihrem Hinterteil konnte man Poker spielen, und wen sie einmal mit ihren mächtigen Armen in

den Schwitzkasten nahm, der war verloren. Sie hatte schon mal zwei Rocker gleichzeitig fast zu Mus gequetscht. Seitdem verkehrten bei ihr die harten Jungs, aßen und waren lammfromm.

Betty war eine Seele von Mensch. Sie war von ganz unten gekommen, war dann zu etwas Geld gekommen und hatte hier ihre Freßbude aufgemacht. Als Verkäufer war ihr Mann angestellt, ein teiggesichtiger Lulatsch, der nichts zu sagen hatte.

Betty rauchte eine Zigarre. Als sich die Wolken vor ihrem Gesicht verzogen hatten, erkannte ich über der Oberlippe den Damenbart. Auch ein Markenzeichen bei ihr. - Die Lederschürze stank nach Fisch, das grüne Hängekleid nach Chips. So war alles gleichmäßig verteilt.

»Nichts, wie?«

Ich hob die Schultern. »Lange warte ich nicht mehr, Betty.«

Sie konnte Gedanken lesen.

»Glaubst du, daß ich dich reingelegt habe?«

»Nicht bewußt.«

»Aber irgendwie schon.«

»Polizisten sind mißtrauisch, Betty.«

Aus ihrem runden, fast schwarzen Gesicht wurde eine Essig-Grimasse. »Ich weiß, daß Bullen beschissen sind.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Aber ich meine es so.«

Ich kannte sie besser. »Und trotzdem hilfst du uns?«

»Klar, Junge, klar. Weil ich eine gute Seele bin und einer meiner besten Freunde ein Bulle war, bevor sie ihn umnieteten. Einfach so.« Sie winkte ab. Ihre Stimme klang erstickt. »Aber das weißt du ja.«

»Sicher.«

»Sitzt der Killer noch?«

Ich nickte. »Bisher habe ich nichts anderes gehört.«

»Wenn er rauskommt, Sinclair, hole ich ihn mir und wenn ich Neunzig bin.«

»Soweit wird es kaum kommen.«

»Wer weiß, John, wer weiß.« Sie zog wieder an der Zigarre. »Mich wundert es auch, daß sie noch nicht da ist, aber da kann man nichts machen. Ansonsten habe ich mich auf Chrysantheme immer verlassen.«

»Vielleicht hat sie kalte Füße bekommen.«

»Glaube ich nicht. Sie wollte weg, sie hatte Angst vordem Propheten.«

»Du weißt also nicht, wer sich dahinter verbirgt?«

»Nein. Wenn ich es wüßte, würde ich verschwinden. Die sind grausam. Die lassen jeden zur Ader, und das endet leider oft genug tödlich. Viele sind nicht mehr aufgetaucht.«

»Und immer Mädchen.«

»Klar, die Angels of Love.«
»Starker Name, Engel der Liebe.«
Ich trat die Kippe aus. »Und sie sind noch motorisiert.«
»Das ist es eben. Sex auf Rädern. Der Prophet ist für Neuigkeiten und gute Ideen bekannt.«
»Was sagt die Sitte?«
»Das müßtest du doch wissen.«
»Nein, Betty, keine Ahnung. Ich habe auch nicht nachgefragt, wollte die Kollegen nicht mißtrauisch machen. Schließlich geht es um andere Dinge, die Vorrang haben.«
»Wo holt er sich die Mädchen her?« fragte ich.
»Von überall. Du glaubst nicht, wie naiv manche Achtzehnjährigen heute noch sind, wenn sie vom Land in die Stadt kommen. Die kriegt man mit der pseudoreligiösen Welle immer da hin, wo man sie hinhaben will. Später sind sie nicht mehr naiv.« Ihr Ton wurde bitter. »Dann sind sie kaputt, aber anders als die Flittchen von der Straße.«
»Wie anders?«
Betty schüttelte den Kopf. Ihr fetter Daumen wies nach links, wo auch ihre Bude lag. »Da ist der Wagen. Erzähl mir mal, wie es gewesen ist, wenn die Sache…«
»Schon gut, Betty.« Ich löste mich von ihr und trat an den Straßenrand, wobei ich noch über Müll steigen mußte. Ich hob kurz die Hand. Die Fahrerin in dem hellblau angestrichenen Wohnmobil verringerte die Geschwindigkeit und fuhr links ran. Mit quietschenden Reifen stoppte sie.
An der Wagenseite war eine weiße Wolke aufgemalt. Über ihr schwebte ein kitschiger Engelskopf, wie bei diesen Puttenfiguren, die es in den Trödlerläden gab.
Aus dem offenen Fenster der Fahrerkabine hörte ich eine nicht unsympathische Stimme. »Zieh die Mitteltür auf, steig ein und verriegele sie von innen. Beeil dich!«
»Klar doch.« Ich hatte den Griff gesehen, zog die Tür nach rechts und teilte damit die Wolke sowie das Gesicht des Engels in zwei Hälften. Im Fahrzeug roch es nach Parfüm. Aus einer Anlage dudelte leise Musik. Ein Oldie von Simon and Garfunkel.
Ich hatte mein linkes Bein kaum angehoben, als Chrysantheme schon anfuhr. Hastig zog ich die Tür zu und verriegelte sie auch, wobei ich das Fallengefühl hatte.
»Du bist Chrysantheme?« rief ich nach vorn.
»Wer sonst?«
»Gut. Und wie geht es weiter?«
»Für dich ist es bequem. Setz dich in einen der Sessel. Sie sind gut.«
Die Sitzgelegenheiten bestanden aus Gummi oder Kunststoff und waren abwaschbar. Mein Blick fiel auf eine Couch aus dem gleichen

Material, auf einen Tisch und auf eine Glotzkiste. Ein entsprechender Anheizfilm kam vom Videorecorder und war auf dem Bildschirm zu sehen.

Licht gaben zwei rote Lampen. Zur Fahrerkabine hin bestand eine Trennwand mit Tür. Sie besaß in der oberen Hälfte eine viereckige Luke, so daß sich die Fahrerin mit dem Kunden unterhalten konnte.

»Wohin geht denn die Reise?« wollte ich wissen.

»Laß dich überraschen.«

»Ja, sicher. Nur können Überraschungen manchmal tödlich enden.«

»Dein Risiko.«

Da hatte sie recht. Chrysantheme besaß zwar den Namen einer Blume, aber sie schien mir eher widerstandsfähig zu sein wie ein Kaktus. Dennoch hatte sie Angst, sonst hätte ich hier nicht gesessen.

Sie fuhr sehr schnell. Der Wagen besaß an den Seiten keine Fenster. Das Mädchen hatte sie durch Metallklappen verschlossen.

»Du kannst dir gern etwas zu trinken nehmen, wenn du willst. Die kleine Box ist ein Kühlschrank. Da findest du auch einen Whisky. Ich berechne ihn nicht.«

»Danke für die Großzügigkeit«, gab ich zurück, »aber ich brauche keinen Durstlöscher.«

»Vielleicht später.«

»Möglich.«

Wenn mich nicht alles täuscht, rollten wir in südliche Richtung, allerdings nicht lange. Irgendwann bog Chrysantheme nach Westen ab.

Luft drang durch die Lüftungsschlitze. Sie roch irgendwie nach Wasser. Manchmal auch brackig oder faulig, als hätte ein uraltes Monster ausgeatmet. Für mich ein Beweis, daß wir nahe der Themse herrollten. Auch hielt Chrysantheme nicht so oft an. Wir bewegten uns gut im Verkehrsfluß weiter.

Auch ein Beweis, daß wir die eigentliche City mit ihrem dichten Verkehr hinter uns gelassen hatten.

Die Glotzkiste hatte ich ausgeschaltet. Die Gymnastik auf dem Bildschirm behagte mir nicht. Dafür lauschte ich den Oldies. Jetzt sangen die Beatles. Man tat hier alles, um den Service über bestimmte Dinge hinaus auszudehnen.

Dennoch kam ich mir vor wie in einer Falle. So mußte es auch den Gefangenen ergehen, wenn sie in die entsprechenden Zuchthäuser transportiert wurden. Nur hatten die noch weniger Platz und nicht die Bequemlichkeit. Es war gar nicht einfach, bei der manchmal flotten Fahrt des Wohnmobils, durch den Wagen zu wandern. Ich hatte an der hinteren Seite einen Vorhang entdeckt. Ihn zog ich zur Seite. Eine winzige Dusche stand Kunden und Mädchen zur Verfügung. Es roch nach Seife.

»Besichtigung beendet?« hörte ich die Frauenstimme.
»Ja.«
»Und?«
»Nicht schlecht.«
Sie lachte, fuhr schneller, zudem noch in eine Kurve. Ich verlor die Balance und rutschte in einen der aufblasbaren Sessel. »Ist es noch weit?« fragte ich.
»Wir sind gleich da.«
»Warum haben wir uns nicht in der City unterhalten können?«
»Zu gefährlich. Die haben ihre Augen überall. Ich möchte noch eine Weile leben.«
»Das verstehe ich.«
Der Untergrund verschlechterte sich. Nicht mehr über das normale Pflaster glitten die Reifen, jetzt waren es Schlaglöcher und Bodenwellen, über die wir schaukelten.
Nicht mehr lange. Noch eine scharfe Kurve, dann stand der Wagen.
»Soll ich aussteigen?« fragte ich.
»Nein.« Die Antwort fiel in das Nachlaufen des Motors hinein.
Ich war auf das Mädchen mit dem außergewöhnlichen Namen Chrysantheme gespannt. Wenig später öffnete sich die Mitteltür zwischen Fahrerhaus und Fond.
Dann stand sie vor mir. Ich hatte mich schräg gesetzt und bekam große Augen. Nein, mit dieser Erscheinung hatte ich nicht gerechnet.
Chrysantheme war eine Farbige. Keine Afrikanerin, sie mußte aus der Karibik stammen. Ihre Haut zeigte den Farbton von Milchkaffee. Vielleicht waren die Lippen eine Spur zu aufgeworfen und die Nase etwas zu breit, aber sie besaß ihren Reiz, das konnte man nicht abstreiten.
Das dunkle Haar war glatt gekämmt. Bis zu den perlengeschmückten Ohren fiel es normal nach unten. Darunter waren die Strähnen zu kleinen, fingerdicken Zöpfen gedreht und mit bunten Perlen geschmückt worden.
Sie trug weiße Jeans und eine blaßrote Bluse, die sie über dem Bauchnabel verknotet hatte.
»Na, genug geschaut?«
Ich nickte. »Nicht schlecht.«
Sie ließ die Hand leicht über den Stoffknoten gleiten. »Ja, das sagen viele, die mich zum erstenmal sehen. Und noch mehr«, fügte sie hinzu. Sie kam mit gleitenden Schritten in meine Richtung und ließ sich auf der Couch nieder.
Jetzt saßen wir uns gegenüber. Ein kleiner Tisch trennte uns. Chrysantheme besaß grün lackierte Fingernägel, nur die beiden Daumennagel hatte sie rot geschminkt. Jeder Finger war mit einem Ring geschmückt, ebenso farbig wie die Perlen.

»Ich muß was trinken«, sagte sie.
»Bitte.«
Sie holte sich einen Schluck. Der Whisky schimmerte in einem Plastikbecher. Chrysantheme trank die Hälfte, stellte den Becher zur Seite und sagte: »Weißt du eigentlich, daß ich mich jetzt in Lebensgefahr befinde?«
»Ich kenne deine Probleme nicht.«
Ihre Augen wurden noch dunkler. Als hätten sich kleine Tücher vor die Pupillen geschoben. »Es ist aber beschissen«, flüsterte sie. »So verdammt beschissen.«
»Und was, bitte sehr?«
»Alles. Auch der Prophet. In seiner Nähe riecht es nach Blut, Tod und Grauen.«
»Er ist ein Killer.«
»Nicht nur das, noch mehr.«
»Das verstehe ich nicht.«
Sie lehnte sich zurück. »Manchmal habe ich den Eindruck, als wäre er kein Mensch mehr. Er ist etwas anderes, und ich glaube daran, daß er sogar recht hat, wenn er behauptet, er würde von den Sternen kommen. Die Mächte hätten ihn geschickt.«
»Welche Mächte?«
»Das Paradies, John. Er kommt aus dem Paradies und schickt seine Schüler dorthin.«
»In den Tod?«
»Ja«, sagte sie dumpf, nickte und wiederholte sich. »In den Tod oder ins Paradies.«
Ich lehnte mich zurück, holte Zigaretten hervor und hielt ihr die Schachtel hin. »Nimmst du?«
»Nein danke, nicht mehr.«
»Darf ich?«
»Sicher.« Sie wartete, bis ich rauchte, dann schaute sie ins Leere. Ich ließ sie reden. »Alles haben wir für ihn getan, alles. Wir haben seine Lehren geglaubt, wir sind für ihn auf den Strich gegangen und hatten auch nichts dagegen, als er die Angels of Love gründete. Wir gaben unser Geld ab, er nahm es lächelnd, aber mit einem kalten Ausdruck in den Augen. Er nennt sich der Prophet vom blutigen Schwert, der Mann der Wahrheit…«
Ich unterbrach sie. »Weshalb gerade vom blutigen Schwert?«
»Weil diese Schwertklingen die Kraft beinhalten, auf die er so stolz ist. Sie bestehen aus dem Material, aus dem auch das Paradies geschaffen worden ist. Er schwört darauf und ist bereit, die Waffe einzusetzen. Da kennt er kein Pardon.«
»Er hat also getötet?«
»Nicht unbedingt er, seine Helfer. Man kann sie auch als die Zuhälter

des Propheten bezeichnen.«
»Wie viele sind es?«
»Ich weiß es nicht.«
»Und die haben euch unter Kontrolle?«
Chrysantheme nickte. »Ja, die haben uns unter Kontrolle. Wir können keinen Schritt tun, ohne nicht überwacht zu werden. Jedenfalls haben sie uns das stets erklärt.«
»Dann werden Sie auch jetzt überwacht?«
»Ich kann es dir nicht genau sagen.« Sie hob die Schultern. »Wissen Sie, John, der Prophet ist ein Schwein, ein Bastard, ein Hundsfott, um bei den harmloseren Ausdrücken zu bleiben. Aber eines kann ich dir sagen. Er hat die Macht, und die stammt nicht von dieser Welt, das kann ich dir sagen. Er bestraft. Wenn jemand nicht pariert, darf er ins Paradies kommen.«
»Wo der Tod wartet.«
Sie lachte. »Glaubst du etwa an das ewige Leben? Nein, der Tod hat seine Krallenhände schon geöffnet.«
»Sind von euch welche gestorben?«
»Klar, verschwunden.« Sie zählte Namen auf. »Alles Mädchen wie ich, die es satt waren, aber er hat sich gefreut, sie töten zu können. Ich kenne den Grund auch nicht. Es ist eben so.«
»Und du willst reden?«
»Ja, ich will, daß er vernichtet wird. Das ist ein Wesen, das Macht besitzt. Es steht über uns, es ist gefährlich…«
»Wie sieht der Prophet aus?«
»Keine Ahnung. Er kann der netteste Nachbar sein oder ein hoher Regierungsbeamter. Er ist gesichtslos, obwohl er ein Gesicht hat. Ich habe ihn einmal gesehen. Da war sein Gesicht von einer Kapuze verdeckt worden. Auch seine Helfer tragen diese Kapuze. Auf dem Stoff ist ein Schwert aufgemalt oder eingestickt. Es schimmert blutrot und zeichnet die Nasen sowie die Augenbrauen der Träger nach.«
»Dann kennst du die wahren Gesichter der Helfer auch nicht?« Ich war wieder zur lockeren Anrede übergegangen.
»Hin und wieder haben wir sie gesehen. Es sind ganz normale Menschen, trotzdem habe ich den Eindruck, daß sie einen dämonischen Touch mitbekommen haben. Du verstehst?«
»Nicht direkt.«
»Na ja, macht nichts. Ich will nur, daß dieser Prophet endlich verschwindet. Er hat schon zu viele von uns auf dem Gewissen. Er schickt sie ins Paradies, aber für mich ist es die Hölle.«
Chrysantheme hatte nicht unrecht. Tatsächlich gab man dem Propheten die Schuld an zahlreichen Morden, die in der letzten Zeit begangen worden waren. Jedenfalls gingen gewisse Stellen davon aus, daß die Mädchen umgebracht worden waren, nur waren ihre Leichen

nie gefunden worden.

Vage Hinweise auf rituelle Taten hatte es schon vor Wochen gegeben, wie mir mein Chef, Sir James, erklärt hatte. Zwei Mädchen aus ausländischen Diplomaten-Familien waren verschwunden.

Man wollte das nicht an die große Glocke hängen, aber das Wort Prophet war einfach zu oft gefallen, um nicht darauf aufmerksam zu werden.

Wir waren zwar keine Abteilung zur Sektenbekämpfung, doch Sir James glaubte daran, daß mehr hinter der Sache steckte. Er hatte sich mit den Eltern der Verschwundenen unterhalten, da war auch der Begriff vom »Blutigen Schwert« gefallen. Wir hätten uns schon früher um den Fall kümmern sollen, nur hatten wir keine Zeit gehabt, und die Kollegen waren nicht weitergekommen.

Bis eben Chrysantheme ausscherte und mit Betty von der Freßbude darüber sprach. Sie hatte das Vertrauen der Mädchen. Sich direkt an die Polizei zu wenden, dazu fehlte Chrysantheme der Mut.

Und Betty gab den Tip weiter. Schließlich war er auf meinen Schreibtisch gelandet.

Sir James hatte die Sache plötzlich dringend gemacht und Suko sowie mich auf den Fall angesetzt.

Ich arbeitete allein, Suko ebenfalls. Vielleicht konnten wir gemeinsam zuschlagen.

Auf keinen Fall durfte der Prophet unterschätzt werden. Er und seine Helfer hielten die Angels of Love, die ihnen das Geld brachten, eisern unter Kontrolle. Wer ausscherte, verschwand, wie ich jetzt wußte, im Paradies, Was es genau war und wo es lag, das wußten nur die Eingeweihten. Jedenfalls waren die Mädchen von einem Tag auf den anderen verschwunden.

Ich kam auf die Verschwundenen zurück. »Was haben Ihre Kolleginnen getan?«

Chrysantheme hob die Schultern. »Eigentlich kann ich nur raten. Sie wollten wohl aussteigen. Raus aus diesem Job.« Sie lachte kehlig. »Ihnen war wohl die wahre Erleuchtung gekommen.«

»Aber keine hat sich direkt an die Polizei gewandt?«

»Nein«, sagte sie erstaunt. »Sie waren doch nicht lebensmüde!«

»Und wie steht es mit dir? Hast du Angst?«

»Ja, wahnsinnige Angst. Ich fühle mich auch jetzt nicht sicher, obwohl ich während der Fahrt auf Verfolger geachtet habe und keine entdecken konnte. Das heißt aber nicht, daß wir uns hier unbedingt in Sicherheit befinden. Die sind mächtig, und der Prophet steht an ihrer Spitze. Wenn die erfahren, daß ich mich mit dir getroffen habe, Bulle, machen sie mich kalt. So einfach ist das.«

Ich runzelte die Stirn. »Kommen wir mal zu den realen Dingen. Ihr habt die Kunden in eure Wagen gelockt und ihnen als Angels of Love

den Himmel auf Erden bereitet.«

»Ja, so ungefähr.«

»Was geschah mit dem Geld?«

»Wir lieferten es ab.«

»An wen?«

Sie schaute mich an und trank ihr Glas leer. »Eine gute Frage, Bulle, die ich nicht beantworten kann.«

»Kennst du den Kassierer nicht?«

»Nein«, sagte Chrysantheme. »Sie haben ja immer Masken getragen. Manchmal habe ich das Gefühl gehabt, keine Menschen vor mir zu haben, sondern Monster. Aber davon einmal abgesehen, du hast nach dem Geld gefragt. Das muß ich dir erklären. Wenn wir Feierabend machten, auch das gibt es bei uns, ließen wir das Geld im Wagen liegen. Wir mußten es in einen Umschlag stecken. Irgendwann in der folgenden Nacht wurde es dann abgeholt. Aber fragen Sie mich nicht, von wem.«

»Wo standen die Wagen? Haben sie die Fahrzeuge zu einem zentralen Punkt gefahren?«

»Nein, wir mußten sie stehenlassen und weggehen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Trotzdem sind die Fahrzeuge immer gefunden worden?«

»Natürlich. Die haben ihre Augen überall. Das Gefühl, unter Kontrolle zu stehen, ist bei mir nie vergangen. Ob Tag oder Nacht, ob ich unterwegs war oder Freizeit hatte, es war grauenhaft.«

»Und jetzt?«

Sie holte tief Atem. »Habe ich auch Angst um mein Leben. Ich bin sicher, daß sie irgend etwas bemerkt haben.«

»Ja, da werden Sie wohl recht haben. Deshalb gibt es nur eine Möglichkeit. Wir müssen Sie in Schutzhaft nehmen.«

»In den Knast?« Sie erschrak und stand auf.

»Wohin sonst?«

»Aber das kann ewig dauern, bis ihr den Propheten gefangen habt. Nein, nicht in den Knast.«

»Wohin sonst?«

Chrysantheme senkte den Kopf. »Verdammt noch mal, ich weiß es nicht! Ich habe keine Ahnung.«

»Wenn der Prophet und seine Helfer so genau Bescheid wissen, hätten wir eigentlich nicht herkommen, sondern direkt zum Yard fahren sollen. So sehe ich das.«

Sie fuhr sich mit der Zungenspitze über die blaßrot geschminkten Lippen. »Rechnest du denn damit, daß sie hier in der Nähe lauern? Daß sie uns verfolgt haben?«

»Ich möchte es nicht ausschließen.«

Auch Mulattinnen können blaß werden, das sah ich in diesem

Moment. Zudem wirkte sie fahrig.

Ihre Hände schlossen sich zu Fäusten und öffneten sich wieder. »Ich habe die Fenster geschlossen. Wenn ein Kunde bei mir ist, verriegele ich auch die Tür…«

»Es ist ja nicht sicher, daß sie uns verfolgt haben«, versuchte ich sie zu beruhigen, »aber man sollte doch vorsichtig sein. Ich werde wieder zurückfahren. Wo befinden wir uns überhaupt?«

»Am Rande eines Campingplatzes.«

»An der Themse?«

»Ja.«

»Ist er besetzt?«

»Von leeren Wagen. Ich habe keinen Menschen hier gesehen. Auch nicht den Aufpasser.«

Ich stand auf.

»Willst du weg?« fragte Chrysantheme, als ich mich zur Seitentür hin wandte.

»Nachschauen.«

»Dann tu das.«

Ich entriegelte die Tür und riß sie schwungvoll auf. Ich hatte etwas sagen wollen, doch das Wort blieb mir im Hals stecken, denn einen halben Schritt vor der Tür stand einer der Diener des Propheten vom blutigen Schwert.

Und seine Waffe sauste auf mich zu…

Den Gestank bekam Suko so leicht nicht aus der Kleidung. Fish & Chips waren penetrant, besonders dann, wenn man, wie er, sich stundenlang in einer solchen Bude aufhielt.

Es gab eine Theke, hinter der gebrutzelt wurde. Ein halbverstopfter Abzug schaffte es kaum, gegen den Geruch anzukämpfen. Vier Tische mit einer abwaschbaren Resopalplatte bildeten neben der entsprechenden Anzahl von Stühlen die Einrichtung des Lokals. Eine Tür führte in den Hinterraum und zu einer Toilette, die schon den Namen Stinkloch verdiente. Sie lag in einem Gang, wo auch der Nachschub stand. Kästen mit Chips und Getränken. Die Fischstäbchen hatten ihren Platz in einer Kühltruhe gefunden. Suko liebte bei gewissen Einsätzen die Dunkelheit. Deshalb hatte er sich auch in eine Ecke verzogen, wo das Licht kaum hinkam. Die nächste Lampe befand sich zwei Tische weiter. Sie war tagsüber sowieso nicht eingeschaltet worden.

Betty und ihr Mann waren informiert. Der Lange hinter der Theke hieß Gulky. Er war das krasse Gegenteil seines Eheweibs. Hager, kaum ein Gramm Fett am Körper und auch knochig im Gesicht, so daß die übergroße Nase wie ein gebogener Zinken vorstand.

Er arbeitete geschickt, bediente die Kunden schnell, und wer kam, ohne bezahlen zu wollen, ging meist freiwillig, wenn er nur damit

drohte, ihm Betty auf den Hals zu schicken.
Sie ließ sich Zeit. Suko wußte, weshalb sie den Laden verlassen hatte. Sie wollte einige Sätze mit seinem Freund John reden. Jetzt wartete der Inspektor auf ihre Rückkehr.
Die Flasche mit Mineralwasser hatte er geleert. Aus ihrer Öffnung schaute noch der Trinkhalm hervor.
»Noch eine?« rief Gulky hinter der Theke stehend.
»Nein, vielleicht später.«
»Okay.«
»Wann kommt Betty zurück?«
Der Mann lachte. »Keine Ahnung. Manchmal kriegt sie es in den Kopf. Dann bleibt sie Stunden weg.« Bei der Antwort schaufelte er Chips in die Tüte und steckte die Fischstäbchen daneben, bevor er das Ganze mit Mayonnaise beschmierte und es einem halbwüchsigen-Kunden reichte, der auf Rollschuhen den Laden »betreten« hatte.
»Rede nicht so einen Unsinn, Lulatsch.« Betty stand in der Tür. Groß, breit, wuchtig. Sie hatte die letzten Worte ihres Mannes vernommen und schüttelte den Kopf.
Gulky lachte. »Aber es stimmt, Süße.«
Betty winkte ab. »Meinetwegen.« Sie holte tief Luft und wedelte mit der rechten Hand vor ihrem Gesicht herum. »Ein Gestank ist das hier, widerlich. Wie oft habe ich dir gesagt, Gulky, daß du den Abzug nachsehen sollst. Das Ding ist verstopft wie ein Soldaten-Lokus.«
Suko mußte lächeln. Manche Menschen hatten eben einen besonderen Humor. Betty walzte auf ihn zu, nicht ohne zuvor eine Flasche mit Tequila zwischen ihre wulstigen Finger geklemmt zu haben.
Sie ließ sich ächzend auf einen Stuhl mit einer viel zu schmalen Sitzfläche fallen und stellte die Flasche vor sich auf den Tisch. »Nimmst du auch einen Schluck?« Betty sagte fast zu jedem du.
»Nein, danke.«
»Aber ich brauche den Schnaps. Wenn man hier immer steht und das verdammte Zeug einatmet, dreht es einem sonst den Magen um.«
Suko nickte. »Verstehe.«
Betty lachte breit, zog den Korken aus der Flasche und setzte die Öffnung an ihre dicken Lippen.
Sie kippte die Flasche und trank die Flüssigkeit wie Wasser.
Als sie absetzte, war das Gefäß zu einem Drittel leer. »Braucht man da nicht Salz zu?« fragte Suko.
»Es geht auch ohne.«
In der Ecke gegenüber hockte ein Mann und schlief. Der Kopf lag auf seinen Armen. Er mußte den Schnaps gerochen haben, hob das bärtige Gesicht an und begann zu schnuppern. »Ich rieche etwas«, sagte er, »und das tut verdammt gut.«

Betty drehte sich um. »Wenn du nicht deine Klappe hältst, kannst du draußen zwischen den Mülltonnen und Ratten weiterschlafen.«
»Sei doch nicht so gemein.«
»Penn weiter, Abel.« Betty wandte sich an Suko. »Ein schrecklicher Kerl. Wenn ich nicht so ein weiches Herz hätte, wäre er schon längst rausgeflogen, aber er ist ja nicht schuld an seinem verdammten Schicksal. Früher war er mal Lehrer, dann entließen sie ihn. Aus Verzweiflung griff er zur Flasche. Jetzt hilft er uns hin und wieder dabei, die Bude hier zu reinigen, obwohl man gegen den Dreck kaum ankommt. Dafür kann er dann in der Laube schlafen.«
»Im Garten?«
»Ja, natürlich.«
Suko hatte sich diesen Garten angesehen. Er kannte auch die Laube, mehr ein Rattenverschlag. Der Garten selbst war nur ein Unkrautfeld, gepflegt wurde er nicht. Eine alte Mauer trennte ihn vom nächsten Grundstück, auf dem einige barackenähnliche Häuser standen, die von Armen bewohnt wurden.
»Hast du John gesehen?« fragte Suko, dem die Neugierde auf den Nägeln brannte.
»Klar.« Sie nickte. »Und sogar mit ihm gesprochen.«
»Ist das nicht gefährlich gewesen?«
»Ach wieso?«
»Die andere Seite hat ihre Augen überall.«
Betty rieb mit dem Daumen über die Flaschenöffnung. »Hätte ich Angst, wäre ich schon längst von hier verschwunden und säße irgendwo auf dem Land.«
»Der Prophet und seine Männer verstehen keinen Spaß.«
»Du redest, als würdest du sie kennen.«
»Sie nicht, aber ähnliche Typen.«
Betty winkte ab. »Jedenfalls hat dein Freund die Blume getroffen. Sie war sogar pünktlich.«
»Und?«
»Nichts und. Er ist wie ein normaler Kunde zu ihr in den Wagen gestiegen. Dann sind die beiden abgebraust, als wäre der Teufel persönlich hinter ihnen her.« Beim Worte Teufel mußte sie lachen und wieder einen kräftigen Zug nehmen.
»Willst du was essen, Betty?« rief Gulky.
Sie lachte prustend. »Ich will mich doch nicht vergiften. Nein, verkauf das Zeug lieber.«
Suko schmunzelte. »Sehr überzeugt sind Sie nicht gerade von Ihrer Ware.«
»Sag einfach Betty, Mensch! Ich kann den Mist nicht mehr sehen. Aber ich komme hier auch nicht raus. Dieses Viertel ist etwas für mich. Andere beschweren sich, rümpfen die Nase und spucken aus,

aber hier herrscht Leben, wenn auch anders als normal.«

»Da kann ich nicht widersprechen.« Suko wechselte das Thema. »Kannst du dir denken, wo die beiden hingefahren sind?«

»Nein«, erwiderte Betty schnell. »Die Mädchen haben verschiedene Stammplätze. Mich weihen sie nicht ein. Das will ich auch gar nicht wissen. Ich will nur, daß sie nicht mehr ausgebeutet werden. Dieser Prophet ist ein Schwein.«

»Was redet man denn so über ihn?«

»Viel und nichts.«

»Wieso?«

Betty beugte sich vor. Fast hätte sie noch mit ihrem Busen die Flasche umgestoßen. »Man kennt ihn nicht. Er versteckt sich. Keiner von uns und den Mädchen weiß, wie er genau aussieht. Und das ist das Schlimme daran. Verstehst du?«

»So langsam.«

»Nein, du mußt schneller kapieren, Junge. Es ist eine verfluchte Scheiße, sage ich dir. Zu viele sind verschwunden. Wir rechnen damit, daß sie nie mehr auftauchen. Verdammt.« Sie schlug mit der Faust auf den Tisch. »Mir tun die jungen Dinger leid. Die sind unter die Räder gekommen, so ist es doch.«

»Der Prophet«, sagte Suko, »ist er ein Mensch?«

Betty bekam Kugelaugen. »Wieso nicht? Oder was ist er dann?«

»Nun, es gibt Menschen, die, sagen wir, einen dämonischen Einfluß oder eine dämonische Ausstrahlung besitzen. Dann gibt es Wesen, die man als Dämonen bezeichnen kann.«

Betty rauchte wieder ihre Zigarre. »Wie meinst du das denn? Dämonen. Meine Mutter erzählte von Luft- und Erddämonen, auch von Zombies.«

»Das meine ich.«

»Hast du welche gesehen?«

»Sicher.«

Betty wurde nervös. Auf ihren Speckarmen lag plötzlich eine dicke Gänsehaut. »Wenn man dir zuhört, kann man Angst kriegen.« Sie paffte zwei hastige Züge. »Und du meinst, daß es sich bei diesem Propheten um einen Dämon handelt?«

»Ich würde es zumindest nicht so hart abstreiten.«

»Und was sind seine Helfer, die ihre Gesichter hinter Kapuzen verbergen, wie die Mädchen berichten?«

»Das weiß ich nicht. Vielleicht gehören sie auch zu dieser Gruppe«, flüsterte Betty und mußte auf den Schreck einen Schluck trinken. »Hoffentlich habe ich keinen zu großen Fehler gemacht.«

»Jetzt bin ich ja hier.«

»Glaubst du denn, daß du dagegen ankommst?«

Suko wurde einer Antwort enthoben, denn Gulky meldete sich ab. Er

verließ seinen Platz hinter der Verkaufstheke und sagte: »Ich gehe mal eben nach hinten.«

»Was willst du da?«

»Chips holen. Wir brauchen Nachschub.«

»Komm schnell wieder und verzieh dich nicht wieder in den Porno-Laden.«

Er grinste. »Da kriege ich wenigstens was geboten.«

»Habe ich nichts?« schrie Betty.

»Zuviel.«

»Mann, Lulatsch, hau ab!«

Gulky verzog sich grinsend. Betty grinste ebenfalls und schüttelte den Kopf. »Das erst macht das Leben schön«, sagte sie. »Die kleinen Streitereien.«

»Wie lange sind Sie schon zusammen?«

»Ich habe die Jahre nicht gezählt.« Betty stand auf und ging zur Tür. »So«, erklärte sie. »Hier ist nicht mehr viel los. Ich mache eine Stunde dicht. Wenn es dunkel wird oder gegen Abend, gibt es hier den großen Tanz. Dann kommen die Leute, als wären sie ausgehungert. Die Fremdarbeiter essen nur das Zeug.« Sie blieb abwartend stehen. »Willst du noch einen Schluck zu trinken haben?«

»Nein, danke.«

Betty kam dennoch nicht an Sukos Tisch zurück. Sie verließ ihren Platz nicht. Der Inspektor wunderte sich, schaute sie an und sah auf ihrem Gesicht den Schweiß. Der Mund stand offen, die Winkel zuckten, der Blick zeigte Angst, und er war ins Leere gerichtet, das heißt, gleichzeitig schaute sie an Suko vorbei.

Der Chinese spürte das berühmte Kribbeln auf der Haut. Irgend etwas ging hinter ihm vor.

Auf dem Stuhl drehte er sich herum.

Gulky war zurückgekehrt. Er sah völlig normal aus, wie er im Türrahmen lehnte, als wäre er dort festgewachsen. Seine Arme hingen rechts und links wie Stöcke am Körper herab.

Und doch war etwas anders bei ihm.

Aus beiden Nasenlöchern und aus dem linken Mundwinkel rannen dünne Blutfäden…

***

Sie sahen dunkel aus, fast wie Teer, das Licht war nicht besonders, aber Suko wußte, daß etwas Schreckliches passiert sein mußte. Und Betty ebenfalls.

Er hörte ihr geschluchztes und gestöhntes »Oh, diese verfluchten Killer, diese…«

Mit einem gleitenden Schritt erreichte Suko die Mitte des Raumes. Er schleuderte noch einen im Weg stehenden Stuhl zur Seite und sprang

auf Gulky zu.

Er sah den glasigen Blick des Mannes und hatte für einen Moment den Eindruck, in das Gesicht eines Toten zu blicken. Dann hörte er das leise Stöhnen, ein Zittern durchlief die starre Gestalt, die einen Moment später kippte.

Hätte Suko den Mann nicht aufgefangen, wäre er aufs Gesicht geschlagen. Der Inspektor hielt ihn in den Armen, drehte sich mit ihm herum, er nickte Betty zu, die sich jetzt in Bewegung setzte. Sie konnte nicht so schnell laufen, aber sie war da, bei ihrem Mann. Wie ein kleines Kind hob sie ihn hoch.

Suko schaute auf seine Hand. Das Blut rann zwischen den Fingern wie ein dünner Bach. Es stammte von der Rückenwunde des Schwerverletzten. Dort hatte ihn die Waffe getroffen.

»Ich gehe«, sagte der Inspektor und meinte den Gang, aus dem Gulky gekommen war.

Betty hörte nicht hin. Sie kniete neben ihrem liegenden Mann, dessen Kopf auf ihren Oberschenkeln lag. Sie sprach mit Koseworten auf ihn ein, weinte dabei und fluchte auch.

Suko schob sich in den schmalen Korridor. Der größte Teil lag in einem schwachen Graulicht. Es roch nach altem Fett und nach Toilette.

Der Boden war schmutzig. Fast glatt, überall hatte sich der Fettfilm niedergelegt. Suko sah auch andere Flecken. Sie waren dunkel und auseinandergeplatzt, auch frisch.

Blut…

Er schluckte. Den Killer sah er nicht. Viele Verstecke standen ihm nicht zur Verfügung. Die Toilette, der Hinterausgang, das war es schon. Der Inspektor wollte nicht glauben, daß der Mörder sich zurückgezogen hatte. Bestimmt lauerte er im Haus.

Im Gang stand er nicht. Suko schob sich an den Kisten und der Kühltruhe vorbei. Rechts lag der Zugang zu den Toiletten. Eine billige Tür, die nicht verschlossen war.

Suko trat sie kurzerhand ein. Das Holz splitterte und flammte auf. Das Feuer blendete Suko für einen Moment, und aus den Flammen schien der Gegner zu springen, der tatsächlich ein blutiges Schwert schwang…

***

Die letzten Worte unseres Gesprächs hatten mich mißtrauisch gemacht. Das war mein Glück, sonst hätte ich auf keinen Fall so schnell reagieren können.

Bevor mich die Schwertspitze erwischen konnte, hatte ich die Tür wieder zugeknallt. Zum Glück hielt ich dabei den Griff noch fest. Die Waffe erwischte mich nicht. Die rote Klinge hieb gegen den Wagen,

ich hörte noch ein Kratzen, dann nichts mehr.

Ich drehte mich um.

Chrysantheme war aufgesprungen. Sie starrte mich an und auch die verschlossene Tür. Ihr Gesicht glich einer mit Öl bestrichenen Maske. Übergroß waren ihre Augen. »Jetzt haben sie uns!« flüsterte sie. »Verdammt, jetzt haben sie es geschafft.«

»Sie wußten also Bescheid«, stellte ich fest.

»Ja, ja…«

»Woher?«

»Ich… ich weiß es doch nicht. Vielleicht haben sie uns doch verfolgt.«

»Das ist möglich.« Meine äußere Ruhe war gespielt. Wir saßen tatsächlich in der Zwickmühle. Da gab es pur eins. So schnell wie möglich weg von hier. Wäre ich allein gewesen, hätte ich den Kampf aufgenommen. Mit dem Mädchen konnte ich das nicht riskieren.

»Steckt der Schlüssel?« fragte ich.

»Ja, und die Türen sind verriegelt.«

»Gut.«

Ich riß die Verbindungstür zum Führerhaus auf und ließ mich nicht auf den Sitz fallen, denn von draußen vernahm ich zischende Geräusche, und gleich darauf ruckte der Wagen zusammen. Zuerst vorn, dann hinten, die Geräusche blieben.

Auch wenn ich es nicht gesehen hatte, für mich war klar, daß die Reifen zerstochen worden waren.

Wir saßen fest.

Auch Chrysantheme hatte etwas bemerkt. Sie kam zu mir und klammerte sich an mir fest. »Verdammt, John, was war das? Haben die Hunde die Reifen zerschnitten?«

»So sieht es aus.«

Sie hauchte einen Fluch. »Und jetzt? Was willst du machen?«

Ich enterte das Fahrerhaus, ließ mich aber nicht auf dem breiten Sitz nieder, sondern schaute durch die Scheibe nach draußen. Wir standen tatsächlich am Rand eines Campingplatzes. Vor mir parkten die Wohnmobile nebeneinander, während sich jenseits davon der graue Strom der Themse durch das Bett schob.

Links sah ich die Einfahrt. Ein primitives Tor, von zwei Holzbalken flankiert und mit einem geschwungenen, bogenförmigen Schild darüber. Ein Aufpasser war nicht zu sehen.

Ebensowenig wie der oder die Schwertträger mit ihren roten Klingen. Es herrschte eine nahezu unheimliche Ruhe. Nur der Wind bewegte die Zweige der Büsche.

»Die haben sich versteckt, John!« hauchte das Mädchen. »Verdammt, die wissen genau, wo es langgeht.«

»Kommt mir auch so vor.«

»Und was machen wir jetzt?«
»Noch warten.«
»Nicht fliehen?«
»Wohin?«
»Wir könnten einen anderen Wagen aufbrechen, ihn kurzschließen und abhauen.«
»Klar, Mädchen. Das können wir auch bleiben lassen. Solange ich nicht weiß, wo sie sich versteckt halten, bleiben wir hier im Wohnmobil.«
»Da können wir versauern.«
Ich drehte mich um. »Hör zu, du schöne Blume. Verliere nur nicht die Nerven. Wenn jemand den Wagen verläßt, dann bin ich es. Du bleibst zurück.«
»Allein?« Ihre Stimme klang schrill.
»Weshalb nicht?«
»Verdammt, das kannst du nicht machen. Die… die machen mich fertig, verstehst du?«
»Abwarten, Mädchen.«
»Doch die kommen zu mir und…« Chrysantheme klammerte sich ängstlich wieder an mich. »Hier bleibst du sitzen, wenn ich den Wohnwagen verlasse. Ich werde versuchen, sie auf meine Spur zu locken. Sie werden dir nichts tun, die wollen mich.«
»Dich auch, Mann.«
»Sei ruhig, Mädchen. Wir werden die Sache schon schaukeln. Kein Wort jetzt mehr.«
»Wie du meinst.«
Ich schloß die Verbindungstür und stellte mich vor den seitlichen Ausgang: In der Linken hielt ich die Beretta, mit der Rechten faßte ich nach dem Griff.
»Und wenn sie doch draußen lauern?« fragte Chrysantheme.
»Jetzt bin ich gewarnt. Drücke mir nur die Daumen. Mehr brauchst du nicht zu tun.«
»Mehr kann ich auch nicht.«
Die Kälte des Griffs erwärmte sich unter meiner Haut. Ich spürte auch den Schweiß und hatte den Eindruck, als würde er wie Leim kleben. Was ich vorhatte, war riskant, aber ich sah einfach keine andere Möglichkeit mehr.
Mit einer heftigen Bewegung riß ich die Tür auf. Sie glitt auf ihren Scharnieren zur Seite, mir strömte die kühle Luft entgegen und mischte sich mit dem Parfümdunst.
Aber ich sah keine Schwertklinge.
Über meine Lippen huschte ein Lächeln. Mit einem pantherhaften Satz sprang ich nach draußen und landete in dem weichen und noch feuchten Gras. Dort wirbelte ich sofort herum, hielt die Beretta mit

beiden Händen und suchte vergeblich ein Ziel.

Der Schwertträger hatte sich zurückgezogen. Sekunden vergingen in atemloser Spannung. Ich war sicher, daß unser Wagen beobachtet wurde, nur konnte ich niemanden sehen.

Noch einmal ließ ich die überraschende Szene vor meinem geistigen Auge vorbeigleiten. Ich hatte den Mann gesehen, sein Schwert ebenfalls, aber nicht das Gesicht, denn es war tatsächlich von einer Kapuze verdeckt worden.

Einem Tuch mit dem roten Schwert über Nase und Augenbrauen. Woher wußten die Typen unseren Weg? Waren sie uns gefolgt? Sie waren verdammt clever und schienen alles unter Kontrolle zu halten. Als sich vor mir die Wagentür öffnete, rechnete ich schon mit dem Schlimmsten. Sie blieb nur einen Spalt offen, gegen den ich zielte, die Waffe allerdings sinken ließ, als ich das Gesicht des farbigen Mädchens erkannte.

Das Gesicht und eine Hand. Sie hielt etwas zwischen dem rechten Daumen und dem Zeigefinger.

»Verschwinde!« rief ich.

»Nein, Bulle. Ich habe es gefunden!«

»Was hast du gefunden?«

»Eine Wanze. Jetzt weiß ich, wie sie es machen, verdammt! Die haben die Wagen mit Wanzen bestückt.«

Ich atmete scharf durch die Nase. »Okay«, sagte ich, »verzieh dich wieder.«

»Ich zertrete das Ding.« Sie ließ es fallen, und ich hörte das Ding unter ihrem Absatz zerknirschen.

Dann schloß sie heftig die Tür. Es klang wie ein Schuß mit Echo.

Tief atmete ich durch. Der Druck im Magen verschwand, die Furcht schuf einer kühlen Gelassenheit Platz, und ich schaute mir erst jetzt die Räder an.

Wie ich schon vermutet hatte. Auf der rechten Seite waren Vorder- und Hinterrad platt. Sie standen mit den Felgen im hohen Gras. Das dunkle Material sah aus, als hätte jemand mit einer Faust draufgeschlagen. Gern tat ich es nicht, wenn ich die oder den Schwertträger finden wollte, mußte ich mich vom Wohnmobil wegbewegen und das Mädchen allein lassen. Hoffentlich erkannten mich die Kapuzenträger als den wahren Gegner.

Ich bewegte mich geduckt durch das Gras, das den unebenen Boden überwucherte. Es gab zwar einen Weg, aber der lag weiter entfernt und führte wie ein breiter, brauner Strich vom Tor her quer über den Campingplatz. Er endete an einem natürlich gewachsenen Buschwall.

Ich ging um den Wagen herum. An seiner Rückfront blieb ich stehen. Tatsächlich, auch das andere Hinterrad war platt.

Linkerhand hatte man die Natur gerodet, um Platz für einige

Holzbauten zu schaffen. Ein primitives Selbstbedienungs-Restaurant, dessen Verkaufsfront verrammelt war. Hinter manchen der blinden Scheiben hingen schmutzige Gardinen.

Noch sah ich keinen der Killer.

Aber zwischen den zahlreichen Wagen konnten sie sich sehr gut verstecken. Die unterschiedlich hohen, breiten und langen Fahrzeuge bildeten ein regelrechtes Labyrinth, in das ich mich noch nicht hineintraute.

Mein Blick war auf das Restaurant gerichtet. Ob die Türen verschlossen waren, konnte ich nicht erkennen, jedenfalls bewegte sich dort nicht einmal eine Fliege.

Der Himmel war noch immer grau. Hin und wieder lugte vorwitzig die Sonne hervor.

Ich ging weiter. Mit sehr kleinen Schritten bewegte ich mich vor. Der Wagen blieb hinter mir zurück. Auf dem Fluß tutete eine Schiffssirene.

Es war wie ein Signal. Aber nicht für mich, sondern für den Angreifer, der mir ans Leben wollte.

Überall hatte ich hingeschaut, nur eben nicht in die Höhe.

Dort hatte er gelauert.

Auf dem Dach des Wohnwagens hockte er. Als er sich aufrichtete, verursachten seine Schuhe ein kratzendes Geräusch, das ich hörte..

Ich sprang zur Seite und flog gleichzeitig in der Bewegung herum. Im Bruchteil einer Sekunde sah ich über mir die unheimliche Gestalt schweben. Sie war normal gekleidet, bis eben auf die Kapuze mit dem roten Schwert, an der Vorderseite und der ebenfalls rot leuchtenden Klinge, die mein Gegner im Halbkreis schwang. Er wollte mich von den Füßen holen.

Er traf zum Glück nicht.

Das Schwert zeichnete einen feuerroten Kreis nach. Gleichzeitig holte der Mann mit der freien Hand einen Revolver hervor und legte auf mich an.

Mir blieb keine andere Wahl, ich mußte schießen und drückte ab, bevor er es tun konnte.

Meine Kugel traf.

Ich sah das Loch in der Kapuze und hörte plötzlich ein ungewöhnliches Geräusch. Ein helles Splittern, als hätte jemand eine Scheibe eingeschlagen.

Der Mann wankte zurück. Zuerst rutschte ihm das Schwert aus der Hand, dann der Revolver. Die Klinge hatte den Boden kaum berührt, als sie zusammenschrumpfte und dann wie Glas schmolz, das jemand ins Feuer gelegt hatte.

Zurück blieb ein roter Fleck im Gras. Der Mann lag auf dem Rücken und rührte sich nicht mehr.

Noch immer bedeckte die Kapuze sein Gesicht. Der leichte Wind

spielte mit dem Stoff.
Bevor ich mich neben ihn kniete, schaute ich mich nach weiteren Gegnern um.
Ich sah keine mehr, faßte den Stoff an und riß ihn nach oben. Die Kapuze verschwand, ich sah endlich das Gesicht und glaubte, mich in einem Alptraum zu befinden.
Der Mann besaß zwar einen Kopf, doch der bestand - aus Glas!

***

Suko blieb nur die Flucht nach vorn und auf die Hintertür zu, die den Gang abschloß. Dabei setzte er zu einem gewaltigen Sprung an und hämmerte zugleich in Karatemanier mit der Handkante und dem Fuß gegen das Holz der Tür, das diesem Aufprall nicht widerstehen konnte und splitterte.
In einem Wirbel von Holzteilen flog der Chinese nach draußen in den alten Hof, wo das Gras den Abfall nur mühsam überwucherte, Mülltonnen standen und eine Mauer den Weg zum Nachbargrundstück hin versperrte.
Suko war am Boden gelandet und hatte sich sofort herumgeworfen. Er schaute zurück. Im Gang brannte das Holz. Es war durch die Klinge in Brand gesetzt worden. Dicke Rauchschwaden trieben durch die Öffnung. Grauschwarzer, fettiger Qualm, sich drehend wie Nebelschwaden, in dessen Mitte sich die Gestalt abzeichnete.
Das Schwert leuchtete wie ein roter Blutstrich, der von Wolken umwabert wurde.
Suko blieb auf seinem Platz. Er hatte die Beretta gezogen, zielte auf die Türöffnung, schoß aber noch nicht, weil sich der andere erst deutlicher zeigen sollte.
Und er kam.
Es waren schwere Schritte, die er setzte. Dabei sah er aus wie eine unheimliche Comicfigur. Zu seiner Kapuze trug er normale Kleidung. Eine graue Jacke, eine grüne Cordhose mit blauen, waagerechten Streifen und auch normale Schuhe, die durch das hohe Gras schleiften.
Er wollte kämpfen - und sprang plötzlich mit einem gewaltigen Satz auf Suko zu.
Der Inspektor wich aus. Artistisch tat er das. Er beherrschte mehrere ostasiatische Kampftechniken und ließ sich auch von einem schwerttragenden Gegner nicht so leicht aus dem Konzept bringen.
Die Klinge sauste vorbei. Wie ein roter Strich drang sie in den Boden, der sich in einem gewissen Umkreis rot färbte. Das war die Gelegenheit für Suko.
Er wollte den anderen nicht töten, aber waffenlos machen. Suko sprang ihm fast ihn den Nacken, hieb mit der Handkante zu und hörte unter dem Stoff etwas brechen. Mit der freien Hand packte er den

Arm, hebelte ihn hart herum und hörte einen dumpfen Schrei, während sich die Hand vom Griff des Schwerts gelöst hatte.
Aber Suko war noch nicht am Ende. Er hebelte den Kapuzenträger über sich hinweg. Der schlug noch einen Salto, bevor er auf den Rücken krachte und erst einmal liegenblieb.
Seine Waffe hatte er im Boden steckenlassen müssen.
Suko ging auf ihn zu. Er hatte die Beretta gezogen, drehte ihn herum und ließ ihn in die Mündung blicken. Er selbst starrte auf die Augenschlitze und bekam den Eindruck, gegen zwei gläserne Kugeln zu starren.
Befand sich unter dem Stoff tatsächlich ein Gesicht? Suko wollte die Kapuze abreißen, als er einen sirenenhaften Schrei hinter sich hörte. So brüllte nur Betty.
Der Inspektor drehte sich.
Aus dem Rauch schälte sich die Gestalt der dicken Wirtin. Sie lief schwankend näher, ihr Gesicht zeigte Angst und Entsetzen.
»Was ist los?«
»Gulky!« brüllte sie. »Verdammt, Gulky, er… er…«
»Was ist denn?«
Sie blieb stehen, ihre Hände fielen nach unten und landeten klatschend auf beiden Oberschenkeln.
»Gulky!« keuchte sie. »Er wird zu Glas…«

***

Ein Kopf aus Glas!
Es war kaum zu glauben, aber es stimmte. Ein gläserner Kopf, jedoch mit menschlichen Gesichtszügen, die sich wie ein Relief im Glas abzeichneten, das eine leicht grünliche Farbe angenommen hatte. Es war nur an der Stirn zersplittert, weil da meine Kugel getroffen hatte.
Gläserne Menschen!
Mich überfiel eine Erinnerung. Ich hatte schon einmal etwas damit zu tun gehabt. Damals, als ich gegen Gorgos kämpfte, einen der Großen Alten, der das gläserne Grauen gebracht hatte.
Aber hier war es anders. Dieser Mann besaß nur einen gläsernen Kopf. Bei Gorgos hatte der gesamte Körper aus Glas bestanden.
Meine Hand tastete in Herzhöhe seine Brust ab. Nichts mehr. Vor mir lag ein Toter!
»John!« Vom Wagen her hörte ich den Schrei des Mädchens. Chrysantheme hatte die Tür geöffnet und war aus dem Fahrzeug gesprungen. Sie lief auf mich zu. »Ich habe einen Schuß gehört…«
»Bleib zurück, Mädchen!«
Sie hörte nichts, wäre fast noch gestolpert und blieb plötzlich neben mir stehen, als wäre sie vor eine Wand gelaufen. »O nein!« ächzte sie, »das darf nicht wahr sein.«

»Wieso?«
»Ein Mann mit einem Kopf aus Glas. Wie ist das überhaupt möglich? Meine Güte, das Paradies, der gläserne See…«
Ich sprang plötzlich hoch und packte ihr rechtes Handgelenk, als ich sie zu mir heranzog. »So, meine Teure, nun mal von vorn. Was hast du da gesagt? Wie war das mit dem gläsernen See? Wie kommst du überhaupt darauf?«
»Ich… ich?« flüsterte sie. »Was soll ich denn gesagt haben?«
»Du hast von einem gläsernen See gesprochen.«
»Wieso?«
»Rede!«
Sie hob die Schultern. »Ja«, sagte sie, »der See. Sie haben mal davon gesprochen.«
»Wer?«
»Ich weiß es nicht mehr. Die Männer mit den Kapuzen. Ich habe es zufällig gehört.«
»Und der See soll das Paradies sein?«
»Möglich.«
Ich starrte in ihr Gesicht. »Du verschweigst mir etwas, Chrysantheme. Man sagt doch, Blumen lügen nicht. Du scheinst mir hier die große Ausnahme zu bilden.«
»Was soll ich denn verschweigen?«
»Ich denke an den See. Was hat der Tote damit zu tun?«
Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß es doch nicht. Es waren nur Fetzen, die ich hörte.«
Ich ließ sie los. »Bleib in meiner Nähe«, befahl ich, bevor ich mich wieder um den Toten kümmerte.
Wo die geweihte Silberkugel ihn erwischt hatte, war das Glas zersplittert. Darin sah ich noch sein Gesicht. Ich stach meinen Finger in das Loch, konnte aber die Haut nicht fühlen. Wahrscheinlich gab es sie nicht mehr. Der Kopf bestand nur aus Glas, das andere war wie eine Erinnerung.
Ich stellte mich wieder aufrecht. Auch das Schwert konnte nicht mehr benutzt werden. Die Klinge war geschmolzen. Als Rückstand breitete sich eine rote Lache auf dem Boden aus.
Nachdenklich schaute ich zu Boden, dann fiel mein Blick wieder auf die wartende Chrysantheme.
»Der Prophet, die Maskierten, der gläserne See, ist das die Verbindung?«
»Vielleicht.«
»Dann muß ich den See finden!«
Das Mädchen erzitterte. Sie bewegte hastig ihren Kopf zur Seite. Das Haargeflecht begann zu schwingen, die Perlen klirrten leise gegeneinander. »Das kannst du nicht tun. Es wäre dein Tod.«

»Abwarten. Wenn ich nicht am Ball bleibe, werden vielleicht andere sterben.«
»Und wo willst du suchen?«
»Weißt du keine Spur? Kennst du einen Hinweis?«
Sie biß auf ihre vollen Unterlippen. »Nein, so gut wie keinen. Ich weiß nur, daß sie das Ziel nie zu Fuß erreicht haben und immer geflogen sind.«
Ich horchte auf. »Womit geflogen?«
»Man kann nur ein Flugzeug…«
»Irrtum. Es geht auch mit einem Hubschrauber.«
»Genau weiß ich es nicht. Es könnte ein Hubschrauber ebenso gewesen sein wie ein Flugzeug. Darüber haben sie sich nie ausgelassen.«
»Auch nicht über die Richtung?«
»Norden!«
»Das ist ein weiter Begriff, aber immerhin etwas. Sind sie im Land geblieben?«
»Ich habe keine Ahnung, Bulle. Der Norden war für die Diener des Propheten das Ziel. Da fanden sie ihren Gott, da hat er nur auf sie gewartet.«
Meine Lippen verzogen sich zu einem kalten Lächeln. »Er hat also auf sie gewartet«, murmelte ich.
»Na ja, vielleicht wird uns der Tote noch etwas sagen können.«
»Der kann doch nicht mehr reden.«
»Nein, wir werden ihn untersuchen. Oft sind es die kleinen Dinge, die sich zu einer Spur zusammenfügen.«
»Wie hast du dir das vorgestellt?« fragte Chrysantheme flüsternd. Sie schaute den Toten an und preßte sich an mich. Ich spürte, das sie unter der Bluse nackt war.
»Ich lasse ihn abholen. Die Kollegen werden ihn genau untersuchen. Auch das Material, aus dem der Kopf besteht.«
»Sein Gesicht ist noch da!« hauchte Chrysantheme. »Das hat sich doch nicht aufgelöst.«
»Nein, es wuchs nur etwas um den Kopf herum. Aber das wird sich noch finden. Du kennst dich auf dem Platz aus. Wo kann ich hier telefonieren?«
Sie deutete auf das Restaurant. »Normalerweise dort. Da ist alles verrammelt.«
»Und wo noch?«
»Oben an der Straße steht eine Zelle.«
»Ist das weit?«
»Nein, nur wenige Schritte, wenn wir quer durch das Gelände laufen. Eine Kleinigkeit.«
»Dann komm.«

»Du nimmst mich mit?« fragte sie erstaunt.
Ich grinste. »Glaubst du denn, daß ich dich hierlasse und dich einer zusätzlichen Gefahr aussetze.«
»Dann rechnest du damit, daß der Typ nicht allein gewesen ist.«
»Genau.«
»Dieser Bastard!« flüsterte sie, während wir liefen. »Dieses verfluchte Schwein. Und auf ihn und seine Lehren haben wir gehört. Der Mann der Wahrheit, der Prophet vom blutigen Schwert, der nur kassiert hat und uns benutzte.«
»Ja, er hat kassiert«, gab ich ihr recht. »Ich aber glaube, daß noch etwas anderes dahintersteckt.«
»Und was, bitte?«
»Magie. Dämonenkult. Möglicherweise eine Spur in die Vergangenheit der Erde oder in eine andere Dimension. Wir stehen erst am Beginn, Mädchen. Die harte Schule folgt noch.«
»Du kannst einem Furcht einjagen.«
»Das habe ich nicht vor. Wir müssen die Sache nur realistisch sehen. Die andere Seite hat deinen Verrat bemerkt, das wird sie nicht hinnehmen, das kann sie nicht hinnehmen. Sie hat sofort reagiert. Weißt du eigentlich, wie viele Vertraute zum engeren Kreis des Propheten gehören?«
»Nein, du meinst doch die Männer oder die… die…« Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn.
»Die Gläsernen?«
»Sicher.«
»Da habe ich auch keine Ahnung. Es können zehn sein, aber auch zwanzig.«
Das klang nicht gerade ermutigend. Wir gingen weiter. Chrysantheme hatte mich um das geschlossene Restaurant herumgeführt. Zur Rückseite hin deckten es wilde Sträucher ab. Dahinter lag ein kleiner Spielplatz. Die Turngeräte waren verrostet. Das Gestänge der Schaukel zeigte einen rot-braunen stumpfen Glanz. Die von der waagerechten Stange herabhängenden Taue sahen ebenso faulig aus wie die Sitzbretter, die an ihnen befestigt waren.
Wir schritten durch feuchten Sand und mußte einen kleinen Hang hochgehen. Jenseits davon führte die Straße vorbei. Sie hatte höher gelegt werden müssen, da die Themse hin und wieder über die Ufer trat. Dann sah es auch für die abgestellten Wohnwagen mies aus.
Chrysantheme keuchte, als wir den flachen Hang hochstiegen. Sie hatte die Furcht noch immer nicht überwinden können. Mehrere Male schaute sie sich um, ohne allerdings einen Verfolger entdecken zu können.
Auch mein Blick flog über die Dächer der abgestellten Wohnwagen und in die Lücken zwischen den Fahrzeugen. Ich sah keinen weiteren

Killer. Sollte tatsächlich nur einer erschienen sein? Das wäre natürlich gut gewesen.

Wir erreichten die Straße und sahen die rote Telefonzelle. Sie stand ein wenig versetzt auf einer Betonplatte. Autos huschten vorbei. Wir spürten den Fahrtwind, wenn sie zu dicht am Straßenrand herrollten.

Ich schaute mich vor dem Betreten der Zelle noch einmal um. Bäume verdeckten an dieser Stelle die Sicht auf den Campingplatz. Ihr Geäst stand im vollen Grün.

Der Apparat war in Ordnung. Chrysantheme wollte vor der Zelle auf mich warten.

»Aber beeil dich.«

»Klar.«

Die Nummer kannte ich auswendig. Ich wollte später auch mit Suko Kontakt aufnehmen, der in Bettys Freßbude auf mich wartete.

Nach dem dritten Läuten hob jemand an der Zentrale ab. Ich wollte gerade mein Sprüchlein aufsagen, als Schläge gegen die Glasscheibe der Zelle hämmerten.

Es war Chrysantheme, die in wilder Panik mit den flachen Händen vor das Glas schlug. Ihr Gesicht war verzerrt. Ich hatte mich schön gedreht, der Hörer rutschte mir aus der Hand, denn hinter dem Mädchen erschien eine Kapuzengestalt.

Sie packte zu, bekam das Mädchen an der Schulter zu fassen und schleuderte es herum.

Chrysantheme verlor den Halt, landete am Böden, ich hörte ihr Schreien und wollte die Tür auframmen.

Da wischte schön etwas Langes, Rotes auf die Zelle zu. Eine Schwertklinge, die vor meinen Augen zu einer blutigen Sonne zu explodieren schien, als der Diener des Propheten sie gegen die Zelle schmetterte. Ich hörte das Splittern von Glas, duckte mich noch, aber ich kam nicht mehr weg, weil ich die Tür nicht nach außen aufbekam.

Der nächste Schlag war wie das Brennen einer zu nahen Sönne. Ich hörte mich schreien. In meinen Köpf wurden Flammen geboren, die durch die Schädeldecke schössen, und ich dachte mit Schrecken daran, daß ich möglicherweise verglaste.

Ob das tatsächlich geschah, bekam ich nicht mehr mit, denn unter mir öffnete sich der Boden. Die Sonne drückte, ich kämpfte vergeblich dagegen an, und die Welt um mich herum versank in einem knallroten Strudel, der auch mich mitriß…

***

Suko wußte im ersten Moment nicht, wie er sich verhalten sollte. Dann entschied er sich, zu Betty zu laufen. Ihr Schrei war zu ängstlich gewesen. Sie hatte alles hineingelegt, was sie an Panik empfand, und er hatte ihre Worte auch verstanden.

Gulky verglaste!

Deshalb sprang Suko aus seiner gebückten Haltung hoch und lief auf Betty zu. »Wo ist er?«

»Noch in der Bude.«

Suko war schneller. Er ließ Betty stehen, die hinter dem Inspektor herwalzte.

Über die rauchenden Trümmer der Tür sprang Suko hinweg, rannte durch den schmutzigen Gang und erreichte das Lokal, wo Gulky auf dem Boden lag.

In der Ecke saß noch Abel, der Penner. Er schlief weiter und war als einziger glücklich.

Suko fiel neben Gulky auf die Knie. Lebte er noch? War er tot? Er schaute sich den Mann an und mußte Betty rechtgeben.

Gulky verglaste tatsächlich. Es hatte bei der Wunde im Rücken begönnen. Als Suko seine Hand dagegenpreßte, spürte er nicht mehr die Nässe von Blut, dafür eine gewisse Härte. Glas!

Er konzentrierte sich auf das Gesicht. Der Mann war sicherlich tot, und über seinen Köpf zog sich die Schicht aus Glas wie eine Kuppel, unter der bereits die Züge des Gesichts verschwunden waren.

Die Masse wurde dicker. Sie wuchs von innen, mehrere Schichten schoben sich übereinander. Wie bei einem Berghang, wo auch der graue Schiefer schichtartig wuchs.

Suko könnte nichts tun. Vielleicht hätte er die Dämonenpeitsche einsetzen können, aber das hätte keinen Sinn ergeben. Er wollte nicht das zerstören, was sich aufbaute.

Betty kam zurück.

Sie heulte wie ein Schloßhund. Auch wenn sie Gulky ständig ausgeschimpft und ihn herumkommandiert hatte, sie hing doch sehr an ihm. Nun mußte sie mit ansehen, was aus diesem Mann wurde.

Ein Monster, das noch einen menschlichen Körper besaß, aber mit einem gläsernen Schädel ausgerüstet war.

Suko erhob sich. Er drehte sich zu Betty um. Sie sah aus, als würde sie jeden Moment kippen. Suko stützte sich ab und drückte sie auf einen der Stühle.

»Was war das nur?« keuchte sie.

Suko gab keine Antwort. Statt dessen holte er die Tequila-Flasche und reichte sie ihr. Bettys Hand zitterte, als sie die Flasche umklammerte. Sie trank dennoch. Wahrscheinlich hätte sie alles ausgetrunken. Suko nahm ihr die Flasche ab. Ein Rest gluckerte noch hervor und klatschte auf die mächtigen Oberschenkel der Schwarzen.

»Bleib du hier!« sagte er zu ihr.

»Du läßt mich allein?«

»Ich muß mich draußen um den Kerl kümmern.«

»Aber Gulky.«

»Ich muß mich um den anderen kümmern.«
»Der ist doch tot - oder?«
»Nein, wahrscheinlich nicht.«
Sie nickte und sah, wie der Chinese verschwand. Dann begann sie wieder zu heulen.
Suko war sehr vorsichtig, als er durch den Gang lief. Er hatte seine Dämonenpeitsche gezogen, einmal einen Kreis geschlagen und die drei Riemen ausfahren lassen.
Mit dem Rücken berührte er beinahe die Wand, als er sich daran entlangdrückte. Nur durch die Nase atmete er. Hinter der zerstörten und noch leicht rauchenden Tür blieb er stehen, um einen Blick in den Hof zu werfen.
Der andere hatte sich erhoben. Er stand schwankend auf der Stelle, als wäre er dabei, darüber nachzudenken, ob er das Schwert wieder nehmen sollte oder nicht.
Mit beiden Händen packte er schließlich den Griff der im Boden steckenden Waffe.
»Ich würde es bleiben lassen«, sagte Suko.
Der Mann trug noch immer seine schwarze Kapuze.. Er hatte Suko gehört und drehte sich zu ihm.
Dabei mußte er mit ansehen, wie der Inspektor auf ihn zukam.
In der rechten Hand hielt er die Dämonenpeitsche. Die drei Riemen schleiften über den Boden und bewegten die Unkrauthalme, die zwischen den grauen Trümmersteinen wuchsen.
Der Kapuzenträger schüttelte den Kopf und ließ den Schwertgriff nicht los. Auf dem Stoff leuchtete die dort abgemalte Klinge. Bettys Schrei mußte in der Nachbarschaft gehört worden sein. Auf der rückseitigen Grenzmauer turnten zwei Halbwüchsige herum und kamen balancierend näher.
»He, Chink, machst du hier eine Schau?« schrie der erste. Ein blonder Bursche mit Bürstenschnitt und violetten Ohrringen.
»Verschwindet!« rief Suko.
»Nein, Chink, wir bleiben.«
Die beiden sprangen in den Hof.
Das gefiel Suko überhaupt nicht. Er wußte nicht, wie der andere reagieren würde. Wenn der durchdrehte, schlug er möglicherweise auf die beiden Zuschauer ein.
Da griff der Kapuzenträger an. Er hatte das Schwert aus dem Boden gerissen, startete mit kräftigen, wilden Bewegungen, schwang die Waffe, um Suko niederzumachen.
Das war etwas für die beiden Gaffer. »He!« rief der Blonde. »Das ist ja echte Action.«
Suko wich aus, ließ den Angreifer ins Leere laufen und schlug selbst mit der Peitsche zu.

Der Chinese beherrschte diese Waffe perfekt. Er hatte die rote Klinge treffen wollen, und er traf sie auch. Die drei Riemen wickelten sich darum, als wollten sie den langen Stab erdrosseln.

Währenddessen wurde Suko von einem grellroten Licht geblendet. Er mußte die Augen schließen, zog an der Peitsche, sie kam frei, und Suko taumelte einige Schritte zurück.

Das Leuchten war verschwunden, aber der Kapuzenträger hielt die Waffe noch immer fest. Er starrte auf die Klinge, die ihre Leuchtkraft verloren hatte und allmählich schmolz. Eine dicke, schleimartige Flüssigkeit rann zu Boden. Der Vergleich mit einer kleiner werdenden Kerze kam Suko in den Sinn.

Suko sah, daß der Typ keine Gegenwehr mehr bringen würde. Er war viel zu überrascht.

Das nutzte Suko aus. Bevor sein Gegner sich wehren konnte, war er bei ihm und hatte ihm die Kapuze vom Schädel gerissen.

Die Überraschung traf ihn hart. Der Mann besaß einen gläsernen Kopf. Eine dicke Schicht lag über dem Gesicht. Sie war durchsichtig, so daß Suko Augen, Nase und Mund sowie die Ohren noch erkennen konnte, wenn auch etwas verzerrt.

Er blieb stehen und schluckte. Mit dieser Überraschung hatte er nicht gerechnet.

Auch die beiden Zuschauer bekamen es mit der Angst zu tun. Kommentarlos zogen sie sich zurück, kletterten wieder auf die Mauer und verschwanden wie der Blitz.

Suko blieb mit dem Veränderten allein zurück. Der Mann war nicht tot, er bewegte sich zitternd, hob ein Bein an, trat wieder auf den Boden, aber er ging keinen Schritt weiter.

Die Schwertklinge war von der Dämonenpeitsche zerstört worden. Suko glaubte fest daran, daß der gleiche Effekt auch bei dem Schädel stattfindenden würde, aber er schlug nicht zu.

Er wollte auf keinen Fall dieses wertvolle Pfand aus der Hand geben. Wenn es eine Spur zu dem Hintermann gab, dann durch ihn.

»Komm mit!«

Der Mann rührte sich nicht.

Schließlich war Suko es leid. Er packte ihn an der Schulter und drückte ihn herum.

Gehorsam wie ein dressierter Hund trottete der Gläserne vor ihm her. Da er waffenlos war, hatte er auch die Lust an einem Kampf vollends verloren.

Suko dirigierte ihn in den schmalen Gang und schließlich in das Lokal, wo Betty neben ihrem Mann kniete und mit ihren großen, dunkelhäutigen Händen zärtlich über das Glas strich, das den Kopf bedeckte. Dabei weinte sie leise und sah nicht, daß Abel mittlerweile erwacht war und sie anstierte, ohne etwas zu begreifen.

Sie kümmerte sich auch nicht um Suko, der seinen Gefangenen im Griff hielt und Betty anstieß.

Erst jetzt hob die Frau den Kopf. Sie wischte Tränen aus ihren Augen, blinzelte, sah Suko und auch den Gläsernen. Bettys Blick änderte sich. Plötzlich schienen auch ihre Augen zu verglasen. Sie öffnete den Mund. Tief in ihrer Kehle entstand dabei ein Laut, vor dem man sich fürchten konnte.

»Du«, sagte sie und ballte ihre mächtigen Hände. »Du hast es getan, verdammt.«

»Nicht, Betty, nicht!«

Sukos Warnung fruchtete nicht. Sie kam zu spät, denn Betty hatte blitzschnell zugeschlagen.

Die Frau besaß Kraft. Sie hatte alles in den Schlag hineingelegt. Der Arm kam wie eine Ramme.

Die Faust traf das gläserne Gesicht in der Mitte. Sukos Gefangener flog zurück, Betty schrie auf, hielt sich die schmerzende Hand, während der Getroffene einen Tisch und die dazugehörigen Stühle umriß, bevor er gegen die Wand krachte und zunächst einmal liegenblieb. Betty war noch nicht fertig. Sie wollten ihn endgültig vernichten, walzte auf ihn zu, aber Suko stellte sich ihr in den Weg.

»Nicht, Betty, bleib stehen!«

»Nein, nein!« Sie schüttelte stur den Kopf. »Er hat meinen Mann getötet, ich werde abrechnen. Er ist kein Mensch, er ist…« Sie wollte Suko zur Seite schieben, da geriet sie an den Falschen, denn der Inspektor stand wie ein Felsblock.

»Es hat keinen Sinn, Betty.«

»Mach den Weg frei!« Der Befehl drang tief aus ihrer Kehle. »Los, verschwinde endlich!«

»Betty!«

Sie wollte Suko wegschieben, doch der gab ihr einen Stoß, daß sie bis zu Abel, dem Penner, hintaumelte. Dieser beschwerte sich lautstark.

Da senkte Betty den Kopf und vergrub ihr Gesicht in den Händen. Suko kümmerte sich um den Glaskopf. Er zog ihn vor. Die Faust hatte ihn hart erwischt, trotzdem war dem Gesicht nichts anzusehen. Das Glas war an keiner Stelle gesprungen.

Suko packte den Mann an der Kleidung und schleuderte ihn auf einen Stuhl zu.

Dort blieb er hocken.

»Kannst du reden?«

Der Mann hob den gläsernen Kopf. Suko konnte sehen, wie sich die Lippen verzogen, mehr nicht.

Wenn es überhaupt eine Chance gab, den Mann zum Reden zu bringen, mußte das Glas weggeschmolzen werden. Daß er lebte und

vielleicht atmete, war nur durch Magie zu erklären.

Betty hatte sich wieder etwas erholt und bekam von Suko den Auftrag, beim Yard anzurufen. Als die Verbindung hergestellt war, nahm der Inspektor ihr den Hörer aus der Hand und sprach selbst mit den Kollegen. Er beantragte einen Sicherheitswagen, mit dem die beiden Männer abtransportiert werden sollten, denn er wollte auch, daß man sich um Gulky kümmerte.

»Kann ich mitfahren?« fragte Betty.

Suko schüttelte den Kopf. »Nein, bleib du hier. Wenn John Sinclair zurückkehrt, kannst du ihm sagen, was vorgefallen war.«

Betty nickte. »Und Gulky? Was ist mit ihm?«

»Ich weiß nicht, ob wir ihn retten können. Ich will dir nicht zuviel versprechen.«

»Aber er hat die Wunde im Rücken.«

»Eben«, sagte Suko.

Betty schneuzte in ein großes, dunkelblaues Taschentuch. »Du wirst die verdammten Killer jagen, nicht?«

Suko nickte. »Das verspreche ich dir!« erwiderte er fast feierlich.

»Und wenn du sie hast, werde ich kommen und sie vernichten!« flüsterte Betty. »Das bin ich ihm einfach schuldig.«

Suko erwiderte nichts. Er konnte so etwas nicht gutheißen, aber er hatte Verständnis für die Trauer und den Schmerz der Frau. In einem solchen Zustand sagte man oft Dinge, die man sich später wieder anders überlegte.

»Wir können nur hoffen«, sagte er, »daß wir alle finden, die zu der Bande gehören.«

»Und auch den Propheten!« fügte die Frau hinzu.

»Das sowieso!«

»Und von John Sinclair haben Sie nichts gehört, Suko?« fragte Sir James und zog dabei ein sehr ernstes und auch nachdenkliches Gesicht.

»Nein, Sir.«

Der Superintendent hob den Kopf. »Wo könnte er stecken?«

»Ich weiß es nicht. Wie mir Betty erzählte, ist er mit einem der Wagen weggefahren.«

»Wie hieß das Mädchen noch gleich, das mit und in diesem Wagen arbeitet?«

»Chrysantheme.«

Sir James legte die Stirn in Falten. »Ein sehr ungewöhnlicher Name.«

Suko hob die Schultern. »Was, Sir, ist an diesem verfluchten Fall schon normal?«

»Das stimmt, so gut wie nichts.«

Der Superintendent setzte sich und wischte über seinen Schreibtisch, als wollte er Staub wegputzen.

»Können Sie zusammenfassen, Suko, und mich ins Bild setzen?«
»Ich werde es versuchen.«
»Bitte.«
Der Inspektor nahm Platz. »Es ist natürlich nicht einfach für mich, Sir, John hätte da die besseren Karten. Es begann mit dem Verschwinden der Mädchen. Wir bekamen heraus, daß sie sich einer Sekte angeschlossen hatten, die von einem Propheten geführt wird, dessen Name uns bisher unbekannt ist. Die Mädchen wurden mißbraucht. Der Sex auf Rädern wurde für den Mann im Hintergrund zu einem guten Geschäft, und es kassierten die Kapuzenträger ab, die Männer mit den gläsernen Köpfen, wobei das Glas um den Kopf herumgewachsen ist.«
»Wie kann das möglich sein?«
»Das frage ich mich auch, Sir. Ich habe keine Spur, der Prophet muß uns mehr sagen können.«
»Und Sie haben keinen Verdacht, wer sich hinter diesem Begriff verbergen könnte.«
»Nein, so gut wie nicht.«
»Aus Ihrer Antwort klingt dennoch Hoffnung.«
»Die habe ich auch. Vielleicht können wir den Gefangenen zum Reden bringen.«
Sir James zog ein skeptisches Gesicht. »Falls er überlebt hat. Die Experten werden uns Bescheid geben.« Der Superintendent schüttelte den Kopf. »Viel Hoffnung habe ich nicht. Ich setze da mehr auf John.«
»Der verschwunden ist.«
»Genau. Haben Sie eine Ahnung, wo er hingefahren sein könnte?«
»Leider nicht.«
»Aber…« Sir James dachte einen Moment nach »Dieser Sex auf Rädern, so ungewöhnlich er ist, das Geschäft wird von den Mädchen sicherlich nicht während der Fahrt erledigt. Ich nehme an, daß sie verschiedene Anlaufstationen haben. Parkplätze, Waldwege, was weiß ich. Wo sie relativ ungestört sind.«
»Kann angehen, Sir.«
»Deshalb sollten wir uns darauf konzentrieren.«
Suko zog die Lippen in die Breite. »Das ist alles gut gesagt, Sir, aber ich weiß nicht, wo ich damit beginnen soll. Es gibt unzählige Parkplätze dieser Art im Großraum London.«
»Sie müßten die anderen Mädchen befragen. Die Kolleginnen dieser Chrysantheme, zum Beispiel.«
»Die Idee hatte ich schon. Niemand weiß, wo sich diejenigen aufhalten, die dazugehören.«
»Diese Wagen übersieht man kaum.«
»Da gebe ich Ihnen recht, Sir. Nur sind sie verschwunden. Ihr Einverständnis vorausgesetzt, habe ich mir erlaubt, eine stille

Fahndung anzukurbeln. Sie hat, bisher nichts gebracht. Nirgendwo ist eines dieser Sexmobile gesichtet worden. Die andere Seite hat Lunte gerochen und ihre Fahrzeuge vorübergehend aus dem Verkehr gezogen.«

»Das ist kein Grund zur Aufgabe, Suko.«

»So denke ich ebenfalls. Wir forschen und suchen auch weiter. Einige Beamte sind unterwegs, um andere Mädchen zu befragen. Die Girls vom freien Strich.«

»Was könnten die wissen?«

»Zumindest müssen sie die Kolleginnen, die Sex auf Rädern bieten, beneiden. Die können bei jedem Wetter arbeiten.«

»Weiß diese Betty nichts?«

»Vielleicht weiß sie etwas. Sie wollte auch mit, doch sie stand zu sehr unter dem Schock des…«

»Lassen Sie die Frau kommen. Möglicherweise hat sie sich erholt und kann uns jetzt Tips geben.«

»Okay, Sir. Darf ich Ihr Telefon benutzen?«

»Sicher.«

Zwei Minuten später hatte Suko den Auftrag erledigt. Er und sein Chef warteten jetzt auf den Anruf der Wissenschaftler, die dabei waren, den Körper des Glaskopfes zu untersuchen und auch das Schmelzen dieser ungewöhnlichen Haube in Angriff nehmen wollten.

Sir James dachte mehr an John Sinclair. »Vielleicht hat er schon eine Spur.«

»John?« Suko lächelte. »Es kommt mir ein wenig seltsam vor, daß er sich noch nicht gemeldet hat. Das ist nicht seine Art.«

»Müßten wir mit einer Falle rechnen?«

»Unter Umständen schon…«

»Dann hätte er dieser Frau nicht trauen dürfen.«

»Möglicherweise ist auch sie reingelegt worden.«

Sir James hob die Schultern. »Manchmal können Alleingänge sehr schlimm enden. Für mich ist es die Spitze des Eisbergs. Was darunter liegt, kann sehr gefährlich sein.«

Das Telefon meldete sich. Beide wußten, wer da anrief. Es war tatsächlich einer der Wissenschaftler, der um den Besuch der beiden Männer bat. »Wir kommen sofort«, erklärte Sir James.

Die Männer erhoben sich gleichzeitig. Suko ließ Sir James den Vortritt. Mit ihm zusammen fuhr er in die Unterwelt des Yard Buildings, wie sie genannt wurde.

Hier arbeiteten die Spezialisten. Hochqualifizierte Techniker. Ingenieure und Wissenschaftler, die vor immer neue Aufgaben gestellt wurden, wie auch jetzt.

Dr. Larry Stant erwartete sie. Er war schon älter und galt als Experte für physikalische Chemie. Sein Spezialgebiet waren die leitenden und

nicht leitenden Kristalle.
Sein Gesicht zeigte noch die Urlaubsbräune. Auf der Stirn lag ein leichter Schweißfilm.
»Probleme?« fragte Sir James.
»Da sagen Sie etwas. Sie haben uns da ein Kuckucksei ins Nest gelegt.«
»Wie meinen Sie das?«
»Wissen Sie, Sir, ich habe schon viel erlebt. Ich habe auf meinem Gebiet fast alles durchgeforscht, was es zu analysieren gibt, aber hier stehe ich vor einem Rätsel.« Er bekam große Augen und schaute die beiden Männer an, als, würden sie ihm die Lösung verraten können.
»Weiter, Doktor, Stant.«
»Das Rätsel liegt an der Masse und an dem Mann selbst, den die Masse umschlossen hat. Er ist nicht tot. Dieser Mensch lebt trotz allem noch weiter.«
Sir James schwieg. Suko sagte. »Wunderbar, dann kann er uns ja einiges verraten.«
»Ob er das kann, weiß ich nicht.«
»Wieso?«
»Ganz einfach. Bisher hat er noch, kein Wort gesagt.«
»Aber er lebt.«
»Ja, wir haben ihn an die entsprechenden Geräte angeschlossen. Sein Herz schlägt.«
»Und Sie haben die Masse von seinem Kopf entfernt?« fragte Sir James.
»Wir sind dabei.«
»Was ist mit der zweiten Person.«
Dr. Stant hob die Schultern. »Da konnten wir nichts machen. Leider - er ist tot.«
»Die Wunde am Rücken?« fragte Suko.
»Ja.«
»Sollen wir nicht gehen und uns die Dinge in der Praxis ansehen!« fragte der Superintendent.
»Sicher, kommen Sie.«
Die drei Männer schritten durch Stants Büro. Unter Glashauben standen seltene Kristalle als Ausstellungsstücke. Suko las die lateinischen Namen und verstand nur Bahnhof.
Im Labor hatten sie den Mann auf einen Tisch gelegt. Hochkomplizierte Geräte umstanden ihn ebenso wie die beiden Mitarbeiter des Doktors. Sie hatten es tatsächlich geschafft und die Masse genau in der Mitte eingeschnitten, so daß zwei Hälften entstanden waren, die aber nicht nach links und rechts wegkippten.
»Haben Sie ein Messer genommen?« fragte Suko.
»Nein, wir arbeiten inzwischen mit Laser.«

»Sehr gut. Darf ich ihn berühren?«
»Sicher.«
Suko tastete nach dem Puls des Mannes. Er mußte sich schon sehr konzentrieren, um ihn überhaupt festzustellen.
»Er kann nicht atmen, er kann nicht sprechen, er kann nicht riechen und hören«, flüsterte Dr. Stant, »dennoch lebt er. Diese Person ist für mich ein Rätsel.«
»Wollen Sie nicht weitermachen?«
»Ja, wir nehmen ihm das Gebilde ab. Wir zerschneiden es so, damit es auseinanderfällt. Einer meiner Mitarbeiter untersucht bereits eine kleine Probe.«
»Das ist gut.« Sir James deutete auf den Kopf. »Sie wissen nicht, woher dieser Kristall stammen könnte, Doktor?«
»Nein, das muß erst eine Analyse ergeben.«
Sir James und Suko traten zurück. Sie wollten die Fachleute nicht behindern.
Der dünne, scharf gebündelte Laserstrahl stach aus einer schmalen Laserkanone. Er wurde elektronisch bewegt. Dr. Stant hatte die Steuerung des Computers selbst übernommen.
Nicht einmal schnitt er in die Haut. Es war sehr still, die Männer atmeten konzentriert. Deshalb nahmen Suko und Sir James die Geräusche des brechenden Glases auch überlaut war. Hin und wieder ein Knacken, dann ein leises Knirschen, als hätten sie selbst Glas zertreten.
Die drei Männer waren ein eingespieltes Team. Da ging nichts schief, und ihre Konzentration ließ auch nicht nach.
Es dauerte nicht einmal eine halbe Stunde, als sie mit ihrer verzwickten Arbeit fertig waren. Jeder von ihnen atmete auf. Der Laser wurde abgestellt. Die Kristallstücke lagen auf einem Tuch. Es wurde vorsichtig unter dem Kopf des Liegenden weggezogen.
Dr. Stant kam auf Sir James und Suko zu. Allmählich entspannte sich sein Gesicht. »Es ist erledigt«, sagte er. In seiner Stimme klang Stolz mit. »Wir haben ihm nicht einmal die Haut angekratzt.«
»Wunderbar. Sie sind gut«, lobte Sir James.
»Das andere ist jetzt Ihre Sache.«
Sie schauten sich den Mann an. Er war etwa vierzig Jahre alt. Die Gesichtshaut zeigte die Bleiche einer tagealten Leiche. Sie wirkte zudem aufgeschwemmt und hatte sich an einigen Stellen, besonders in Höhe der Augen, zusammengezogen.
»Er liegt noch in tiefer Bewußtlosigkeit«, sagte Sir James. »Können Sie etwas tun?«
»Ein Arzt ist unterwegs.«
»Gut.«
Der Doktor kam bald. Er trug einen Instrumentenkoffer bei sich,

nickte den Anwesenden kurz zu und ließ sich den Fall schildern. Dann zog er eine Spritze auf, setzte sie an und wartete. Nach ungefähr fünf Minuten bewegte der Bewußtlose seine Augenlider. Flattrig und nervös. Dabei zuckten auch seine Fingerspitzen.

Suko hatte zuvor seine Kleidung untersucht, einen Führerschein, Geld und eine Kreditkarte gefunden.

Der Mann hieß Slim Blocker. Dieser Name sagte Suko nichts. Er gab ihn telefonisch an die Kollegen von der Fahndung weiter zur Überprüfung. Die Männer wollten zurückrufen.

Inzwischen hatte sich Blocker soweit erholt, daß er die Augen öffnen konnte. Wie er sich vorkam, konnte er wohl nur selbst sagen. Im Himmel konnte er sich nicht befinden, denn die Menschen, die ihn umstanden und anschauten, besaßen keine Engelsgesichter.

Gespannt warteten sie auf das erste Wort des Erwachten.

Er bewegte die Lippen, sprach aber nicht.

»Wer sind Sie?« fragte Sir James.

»Blocker. Slim Blocker«, drang die geflüsterte Antwort aus seinem Mund.

»Und wo befindet sich der Prophet?«

»Töten, ich sollte ihn töten. Wir müssen alle töten, die sich dem großen Ziel in den Weg stellen.«

Seine Augen blieben starr und glanzlos.

»Damit hat er Sie wohl gemeint, Suko.«

»Das denke ich auch, Sir.«

»Hat der Prophet Ihnen das gesagt?«

»Ja.«

»Wo können wir ihn finden?«

Plötzlich lächelte Blocker. »Er ist nirgendwo und überall. Seine Heimat ist die ganze Welt…«

»Dann fliegt er also umher?«

»Ja, fliegen. Wir müssen zu ihm hinfliegen. Nur so können wir ihn auch erreichen.«

»Wo steckt er?«

»Im Norden, wo das Wasser gläsern ist. Der See ist seine Heimat, der See ist sein Paradies…«

»Ein See aus Glas?«

»Ja, in dem wir getauft wurden. Andere versinken, wir bekommen die Kraft des Propheten zu spüren.«

»Wohl mehr gläserne Köpfe«, meinte Sir James sarkastisch.

»Sie geben uns Schutz. Wir sind seine Truppe. Wir sind die Diener vom blutigen Schwert.«

»Das ebenfalls aus dem See gestiegen ist?«

»Ja, ich glaube. Der See ist unsere Heimat. Er wird bald alles überschwemmt haben.«

»Und er liegt im Norden?«
»Auf einer Insel. Die Berge umschließen ihn.«
»Wie heißt die Insel?«
»Sie hat keinen Namen. Wir nennen sie einfach die Insel des Propheten. Sie kamen aus dem Meer, sie werden wieder am Ende der Tage im Meer versinken, so hat er es uns gesagt.«
»Und das glaubt ihr?«
»Der Prophet lügt nicht.«
»Wie heißt euer Prophet? Ist er ein Mensch? Wenn ja, muß er einen Namen haben.«
»Braucht die Wahrheit einen Namen? Nein, sie spricht für sich. Er ist der Prophet.«
»Dienen ihm auch die Mädchen?«
»Ja, sie müssen, und sie machen es gern. Sie denken an seine Lehren, wenn sie mit den Männern zusammen sind. Es ist auch für sie mehr als wunderbar.«
»Und wenn sie nicht gehorchen?«
»Der Prophet duldet keinen Verrat. Wir sind gekommen und haben sie bestraft.«
»Was habt ihr getan?«
»Wir brachten sie weg.«
»Wohin?« fragte Sir James.
»Ins Paradies.«
»Zur Insel also.«
»Sicher.«
»Und was geschah dann?«
»Wir opferten sie dem Propheten. Die Verräterinnen wurden aus dem Hubschrauber gestoßen, und der See fing sie auf. Er behält sie und läßt nur ihre Gesichter sehen. So wird dem Propheten immer mehr Kraft gegeben, um die große Aufgabe zu erfüllen.«
»Wie sieht die aus?«
»Das muß der Prophet selbst sagen. Wir sind noch nicht eingeweiht worden. Nur er kennt den alten Zauber, nur er…« Seine Worte waren leiser geworden. Der letzte Satz bestand nur aus einem Flüstern. Dann fielen ihm die Augenlider zu, der Körper erschlaffte, einen Moment später war der Mann eingeschlafen.
»Hat er genug gesagt?« fragte Dr. Stant.
Sir James hob die Schultern. »Wir hoffen es zumindest.«
»Was sollen wir mit dem Mann machen?«
»Lassen Sie ihn in die Krankenstation bringen und überwachen. Wir müssen uns um andere Dinge kümmern.«
»Geht in Ordnung, Sir.«
Suko wurde noch angerufen. Die Kollegen von der Fahndung hatten herausgefunden, daß Slim Blocker zu den Typen gehörte, die in der

Zuhälterszene einen Namen hatten. Im vergangenen Jahr allerdings war er nicht mehr aufgefallen.
»Klar«, sagte Suko, nachdem er sich bedankt und aufgelegt hatte. »Da quälten ihn andere Sorgen.«
»Kommen Sie«, sagte Sir James. »Fahren wir in mein Büro.«
»Und wie geht es weiter?«
»Wollen Sie nicht auch die Insel im Norden finden?«
»Sehr gern, Sir.«
»Dann wollen wir uns beeilen.«
»Diesmal ohne John Sinclair«, murmelte Suko so leise, daß nur er es hören konnte. »Wenn das mal gutgeht…«
Seine Sorgen um den Geisterjäger wuchsen…

***

Und die waren berechtigt, denn mir ging es nicht gut. Ebensowenig wie meiner Begleiterin, Chrysantheme, die man auch an Händen und Füßen gefesselt hatte.
Seltsamerweise ging es mir trotzdem relativ gut. In meinem Kopf befand sich diesmal kein Bergwerk, in dem Tausende von zwergenhaften Arbeitern das Gehirn malträtierten. Übel war mir auch nicht, ich fühlte mich nur so verdammt wehrlos, und das paßte mir überhaupt nicht. Wenn ich mich bewegen wollte, konnte ich mich auf die Seiten drehen, ansonsten mußte ich auf dem Rücken liegenbleiben.
Neben mir lag Chrysantheme. Sie war ebenfalls erwacht und hatte das gleiche hinter sich wie ich.
Ein rotes Licht, dann der Wirbel, der Trichter, der uns hineinriß, die Bewußtlosigkeit.
»Jetzt stecken wir ganz schön in der Scheiße«, flüsterte sie in ihrer Art, Situationen zu beschreiben.
»Das kannst du wohl sagen.«
»Und was machen wir?«
»Nichts. Oder kannst du etwas?«
Sie begann zu lachen. »Dabei habe ich immer gedacht, ihr Bullen gehört zu den Supermännern.«
»Das habe ich nie behauptet.«
»Aber viele von euch benehmen sich so.«
»Ausnahmen.«
»Ach, Sinclair, was soll der Mist? Wir hängen drin, fertig. Ich weiß nicht, was mit meinen Kolleginnen passiert ist, aber uns steht das gleiche bevor.« Ihre Stimme bekam einen Knacks und versiegte. Dann hörte ich das Mädchen weinen.
Ich hätte Chrysantheme gern getröstet, aber was sollte ich ihr sagen? Daß alles halb so schlimm wäre? Dann hätte ich gelogen. Es war

schlimm, es war sogar verdammt schlimm. Und es stellte sich wirklich die Frage, ob wir hier herauskamen oder nicht.

Wir wußten nicht einmal, wo wir uns befanden. Nirgendwo brannte Licht. Wir lagen im Finstern, aber ich roch Öl und Abgase. Als ich darüber nachdachte, kam ich zu dem Entschluß, in einer Fabrikhalle zu liegen.

Das konnte gut hinkommen. In London gab es verdammt viele dieser Hallen. Wer uns hier finden wollte, konnte monatelang suchen, ohne mich zu finden.

Chrysantheme begann wieder zu sprechen. »Kannst du mir sagen, weshalb sie uns nicht erschossen haben?«

»Eigentlich nicht. Aber ich schätze, daß sie etwas mit uns vorhaben.«

»Das Paradies, wie?«

»So ähnlich.«

»Und da wartet dann der Prophet, dieses Arschloch.«

»Kann sein.«

»Verdammt, Bulle, schrei doch endlich! Tu was. Reiß die Stricke auseinander, aber rede nicht immer so einen Bockmist. Du liegst hier und…«

»Ich bin gefesselt.«

»Kriegst du die Dinger denn nicht los?«

»Dann wären wir beide schon frei.«

»Ach verdammt!« Sie hob die Beine an und hämmerte die Hacken wütend auf den kalten und schmutzigen Steinboden.

Das half auch nichts. Sie reagierte sich wenigstens ab. Ich dachte darüber nach, was unsere Gegner mit uns vorhaben könnten. Dabei kam ich immer auf das Paradies, wo der große Prophet wartete.

Wahrscheinlich war es eine Todesfalle, die uns schlucken würde.

Den vertrauten Druck an der linken Seite spürte ich nicht mehr. Man hatte mir die Beretta abgenommen, aber das Kreuz hatte sie wohl nicht interessiert. Es lag noch auf meiner Brust.

Ein ratterndes Geräusch schwang durch die Halle. Gleichzeitig wurde es hell.

Ich richtete mich mit dem Oberkörper auf, schaute nach vorn und sah, daß jemand ein Rolltor hochgezogen hatte. Durch das große Rechteck streute Licht in die Halle, so daß wir die Umgebung erkennen konnten.

Ich hatte mich nicht getäuscht. Zwischen alten Maschinen, zum Teil zerlegt, lagen wir auf dem schmutzigen Boden. Die Ölflecken schimmerten wie große Augen. Reifenspuren waren zu erkennen, und ich sah einen Hubschrauber vor der Halle. Er stand da wie eine grünbraune Riesenlibelle aus Metall. Vor ihm wirkten die vier Kapuzenträger direkt klein, als sie die Halle betraten.

»Da kommen unsere Henker!« flüsterte Chrysantheme mit rauher

Stimme. »Schau sie dir noch einmal an, Bulle, bevor sie dich fertigmachen.«.
»Abwarten.«
»Mann, hast du einen Humor.«
»Besser als keiner.«
Wir hörten sie auftreten. Sie trugen Eisen unter den Schuhen. Jeder Schritt hinterließ ein Echo. Vor uns blieben sie stehen. Von ihren Gesichtern konnte ich nichts erkennen. Die Kapuzen waren durch die roten Schwertgriffe auf der Vorderseite gezeichnet. Bestimmt verbargen sich darunter gläserne Köpfe.
Chrysantheme drehte durch. »Verdammt, ihr miesen Henker, was wollt ihr von uns? Killen? Dann tut es doch endlich! Macht euch eure dreckigen Hände noch schmutziger, ihr Hundesöhne! Los, zieht die Kanonen und knallt uns ab!«
Sie rührten sich nicht. Zwei von ihnen bückten sich schließlich und überprüften unsere Fesseln.
Ich leistete keine Gegenwehr. Das Mädchen wollte sich nicht damit abfinden. »Weg mit euren dreckigen Griffeln! Laßt mich in Ruhe, ihr miesen Schwei…«
Sie wurde geschlagen.
Zweimal klatschte eine Hand gegen ihre Wangen. Der Kopf flog von einer Seite auf die andere.
Das Mädchen schwieg. Hart riß man sie auf die Füße und hielt sie eisern fest.
Mit mir geschah das gleiche. Wir standen nebeneinander. Chrysantheme hielt die Lippen so fest zusammengepreßt, daß sie bleich wurden und blutleer wirkten. Nur ihre Wangen hatten sich gerötet.
Da man auch unsere Füße gefesselt hatte, konnten wir nicht laufen. Die Männer trugen uns.
Mir drückte einer seine flache Hand in den Magen. Ich kippte nach hinten, bekam für einen Moment Panik und wurde aufgefangen, so daß ich nicht mit dem Hinterkopf aufschlug. Der zweite Kerle umfaßte meine Beine, und ab ging es.
Hinter mir schleppten sie Chrysantheme aus der Halle, die diesmal nichts sagte.
Es war klar, daß sie uns zum Hubschrauber schaffen würden. Ich versuchte, während des Gangs dorthin, etwas mehr von der Umgebung zu erkennen. Es blieb dabei. Viel konnte ich nicht sehen.
Hohe Mauern, einen weiten Platz, das war alles.
Und natürlich das Fluggerät.
Wenn mich nicht alles täuschte, handelte es sich dabei um eine Militärmaschine mit zwei Drehflügeln. Wahrscheinlich war sie von den Dienern des Propheten gestohlen worden.

Ein Pilot stand bereit. Er wirkte in seiner weit geschnittenen Jacke noch kräftiger. Auf seinem Gesicht lag ein breites Grinsen. Die Narbe auf der Stirn leuchtete dunkelrot.

Er grinste auch dann noch, als er den seitlichen Einstieg öffnete und ich zuerst in den Hubschrauber geschafft wurde. Man rollte mich einfach über den Boden, bis ich an das Gestänge der Sitzbeine stieß und dort erst einmal liegenblieb.

Chrysantheme war ein Kind ihrer Umwelt und ihrer Gegend, in der sie aufgewachsen war. Sie konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen. »Mit einer Lady geht man sanfter um, ihr Affen!« schimpfte sie, als vier Hände sie ebenfalls in die Maschine rollten.

Neben mir blieb sie liegen. »O Schei…«

»Nein, nicht schon wieder. Mir langt es!«

»Kannst du die Wahrheit nicht vertragen, Bulle?«

»Die kann man auch anders ausdrücken.«

Sie lachte verbissen. »Du müßtest mich mal hören, wenn ich fluche. Da bleibt kein Auge trocken.«

»Glaube ich dir gern. Ich würde mir auch wünschen, daß du morgen noch fluchen kannst.«

Sie drückte den Rücken durch. »Das wird wohl immer ein Wunschtraum bleiben, mein Beschützer.«

Dann wechselten sie das Thema. »Die Affen haben verflucht hart zugeschlagen. Ich dachte schon, sie würden mir den Schädel einreißen.«

»Du bist zäh, wie?«

»Ich versuche es zu sein. In meiner Umgebung lernt man eben, nicht aufzugeben. Einmal wurde ich schwach. Da fiel ich auf den Mist rein, den der Prophet verkündete. Jetzt sitze ich mittendrin.«

Die vier Kapuzenträger stiegen ein. Bevor sie ihre Plätze einnahmen, überprüfen sie noch unsere Fesseln und waren zufrieden.

Ich fragte Chrysantheme. »Wie viele dieser Typen stehen im Dienst des Propheten?«

»Weiß ich nicht. Einer der Stinker sieht aus wie der andere.«

Der Pilot enterte die Maschine. Er schaute in den Hubschrauber hinein und grinste uns an.

»Wo bringst du uns hin, du komischer Mensch von Pilot?« rief Chrysantheme.

»Ins Paradies, Süße.«

»Treffen wir da auch Adam und Eva?«

»Nein, aber die Schlange.« Er lachte und schnallte sich an.

Die vier Bewacher saßen rechts und links neben uns. Wenig später schon stellte der Pilot die Motoren an. Die Rotoren begannen sich zu drehen, wurden schneller, dann hoben wir ab.

Wohin der Flug ging, das wußten die anderen. Ein Paradies war uns

versprochen worden, mir kam es eher vor wie die Hölle…

***

Sir James bewies in den folgenden Minuten wieder einmal seine Klasse und sein Organisationstalent. Zudem besaß er blendende Beziehungen zu allen Dienststellen, natürlich auch zu den Geheimdiensten, für die Suko und John Sinclair so manches Mal die Kastanien aus dem Feuer geholt hatten.

Jetzt waren sie am Zug.

Sir James wollte die Satellitenaufnahmen aller Eilande haben, die England umgeben.

Das waren eine ganze Menge, aber es gab keinen anderen Weg, um die richtige Insel herauszufinden. Er bat auch um Informationen über Inseln, die von Privatleuten gekauft worden waren, und er machte es natürlich sehr eilig.

»Jetzt können wir nur abwarten und hoffen, Suko.«

»Klar, Sir, auch für John.«

»Sie glauben, daß er in eine Falle gelockt wurde.«

»Er und das Mädchen.«

»Aber wer wußte Bescheid?«

»Ich glaube nicht, daß Betty uns verraten hat. Es muß eine andere undichte Stelle geben.«

»Ist sie inzwischen eingetroffen?«

»Nein, die Kollegen haben sie nicht gefunden. Sie ist einfach verschwunden.«

»Hoffentlich macht sie keinen Fehler.«

Suko hob die Schultern. »Wer weiß das schon.« Seine Sorgen steigerten sich. Der Fall war einfach zu undurchsichtig. Außerdem war die andere Seite stets einen Schritt schneller.

Er schaute aus dem Fenster und sprach gegen die Scheibe. »Wie lange, Sir, würden die Leute vom Geheimdienst brauchen, um uns die Fotos der Inseln zukommen zu lassen?«

»Eine Zeit kann ich nicht nennen, aber es soll sehr schnell gehen, habe ich mir sagen lassen.«

Dann rief Glenda Perkins an. Sir James hatte abgehoben, hörte zu und schrieb mit, während Suko durch das Fenster und über die Dächer historischer Gebäude schaute. Seine Gedanken drehten sich um John und den Propheten. Er merkte nicht einmal, daß Sir James aufgelegt hatte. Erst als er dessen Stimme hörte, fuhr er herum.

»Sie haben den Wagen gefunden, mit dem John und diese Chrysantheme weggefahren sind.«

»Und?«

»Leer!«

Suko starrte seinen Chef an. »Was heißt das?«

»Keine Spur von John und dem Mädchen, dafür einen Toten. In seinem gläsernen Kopf steckt eine Silberkugel. Neben ihm liegt der Rest einer roten Schmelze.«

»Das ist sein Schwert gewesen.«

»Nehme ich auch an.«

»Wo hat man den Wagen denn gefunden, Sir?«

»Auf einem Campingplatz unweit der Themse. Man hat die Umgebung zudem abgesucht und ist dabei auf eine zerstörte Telefonzelle gestoßen. Da paßt wohl ein Rädchen ins andere.«

»Sie denken an eine Entführung.«

»Sicher, ein Doppel-Kidnapping.«

Suko schlug mit der Faust auf seine Handfläche. »Daß John sich so hat reinlegen lassen.« Er schüttelte den Kopf. »Ich begreife das einfach nicht, tut mir leid.«

»Auch die andere Seite schläft nicht. Dieser Prophet scheint mir zudem hellwach zu sein.«

»Ja, zu wach.«

»Uns bleibt die Hoffnung auf den Geheimdienst. Es hat keinen Sinn, wenn Sie zum Campingplatz fahren. Was es dort zu untersuchen gibt, übernehmen unsere Experten.«

»Natürlich, Sir.« Suko setzte sich. »Ich frage mich nur, wo man sie hingeschafft haben könnte? Mir fällt nichts anderes ein als diese Insel. Das ist die verdammte Zentrale des Propheten. Dort wird er sitzen und sich ins Fäustchen lachen.« Suko ballte die Hände. »Wenn ich so könnte, wie ich wollte…«

Jemand klopfte an die Tür. Auf Sir James gerufenes »Come in« betrat ein Bote den Raum. Er übergab einen versiegelten Umschlag. »Sie wissen schon Bescheid, Sir?«

»Selbstverständlich, danke.«

Sir James wartete, bis der Mann das Büro verlassen hatte, und riß den Umschlag auf, bevor er ihn kippte und die Fotos herausrutschen ließ. Sie verteilten sich auf der Schreibtischplatte.

»Das sind viele«, stöhnte Suko.

Zum Glück war jedes beschriftet. Der Superintendent projizierte die Karte der Insel an eine Wand.

Gemeinsam begannen die beiden Männer damit, die Inseln auf der Karte mit denen der Fotografien zu vergleichen.

Der Zuhälter hatte vom Norden gesprochen. Dementsprechend starteten sie ihre Suche in nördlicher Richtung. Und sie nahmen sich dabei den Osten zuerst vor.

»Nordost«, murmelte Suko, der aussuchte, verglich, wieder aussuchte, und die Bilder weglegte, die er mit denen auf der Karte vorhandenen Inseln verglichen hatte.

Sie alle waren bewohnt. Auch die dort vorkommenden Seen waren

mit keinem der Gewässer zu vergleichen, die sie suchten. Viele lagen zwar einsam, aber Zivilisation gab es dort auch.

Sämtliche Aufnahmen waren gestochen scharf. Moderne Kameras leisteten hervorragende Arbeit.

Eine Stunde verging.

Übriggeblieben waren drei Aufnahmen. Zwei Inseln trugen einen Namen, auch der Besitzer war angegeben worden. Beide stammten aus dem Ausland. Einmal war es ein Scheich, zum anderen ein Italiener aus Rom.

Suko hielt die Aufnahme hoch. »Die Nordostseite der Insel hätten wir durch. Dieses Bild ist übrig, Sir. Was meinen Sie?«

Der Superintendent spielte Sherlock Holmes. Er holte aus einer Schublade eine Lupe hervor. Suko hatte die Aufnahme direkt unter den Lichtkegel der Schreibtischlampe gelegt.

»Eine Insel ohne Namen«, murmelte Sir James. »Das ist schon interessant.« Er hatte sich über den Schreibtisch gebeugt und suchte mit Hilfe der Lupe noch Einzelheiten.

Suko schaute ihm fast über die Schulter. Er hatte sehr gute Augen im Gegensatz zu seinem Chef.

»Sir, das sieht mir so aus, als wären ziemlich hohe Felsen oder Berge auf dem Eiland.«

»In der Tat.« Er suchte weiter. »Und was ist das da?« Sein Zeigefinger wies auf einen helleren Fleck, ungefähr so groß wie ein Daumennagel, nur weniger breit.

»Ein See, Sir.«

»Kann sein, obwohl er mir aussieht wie eine sehr glatte Fläche, eine Rollbahn.«

»Sollen wir es trotzdem versuchen?«

»Das heißt, Sie wollen die Insel anfliegen?«

»Ja.«

Sir James richtete sich auf. Er schob seine Brille zurecht und blickte Suko scharf an. »Sie sind sich des Risikos bewußt? Es kann auch ein gigantischer Schlag ins Leere werden.«

Suko preßte für einen Moment die Lippen zusammen, bevor er eine Antwort gab. »Ja, ich weiß, das kann es werden, aber sehen Sie eine andere Möglichkeit, Sir? Eine bessere Chance?«

»Momentan nicht.«

»Das ist es eben.«

Sir James nickte bedächtig. »Gut, Suko, dann ziehen Sie die Sache durch. Wie wollen Sie es machen? Mit großer Mannschaft oder allein fliegen?«

Der Inspektor trat zunächst an die Karte, um sich die Lage der Insel noch einmal anzuschauen. Sie befand sich ungefähr 15 Meilen vom Ufer entfernt. Der nächst größere Ort an der Küste war Great

Yarmouth. Nördlich davon lag Caister-on-Sea, ein kleines Küstenkaff, indem es jedoch einen Flughafen gab.

»Nur für Segelflieger?« fragte Suko.

Sir James hatte mitgeschaut und mitgedacht. Er telefonierte bereits und gab seiner Stimme einen Klang, die anderen klarmachte, daß er die Infos so rasch wie möglich brauchte.

Man wollte zurückrufen.

»Von dort geht auch die Fähre nach Scheveningen, Holland, ab«, sagte Suko.

»Damit werden Sie nichts zu tun haben.«

»Das glaube ich auch.«

»Wollen Sie es allein machen?«

»Ich tendiere dazu, Sir.«

Powell schwieg und hob ab, als sich der Apparat wieder meldete. Die Leute hatten gespurt. Wenig später bekam auch Suko die neuesten Informationen.

»In Caister-on-Sea können nicht nur Segelflugzeuge starten und landen, auch kleinere Motorflugzeuge.«

»Wie sieht es mit einem Hubschrauber aus?«

»Daran habe ich auch gedacht. Wenn Sie hinfliegen, Suko, wird dort einer auf Sie warten,«

»Ja, das ist gut. Wobei ich mir überlege, ob ich die Insel allein anfliegen werde.«

»Das müssen Sie wissen. Jedenfalls steht ein Pilot Gewehr bei Fuß.«

»Und wer bringt mich ans Ziel?«

Sir James lächelte. »Das werden wir schon managen, keine Angst. Wichtig ist, daß Sie, wenn es sein muß, John rausholen und diesen Propheten zur Hölle schicken…«

»Starke Töne, Sir«, sagte Suko überrascht.

»Ja, Sie haben recht. Manchmal bricht auch bei mir die Beherrschung zusammen.«

***

Der Mensch gewöhnt sich an alles. Auch an das Dröhnen von Helikoptern. Ich zerrte wieder einmal an meinen Fesseln.

Sehr schnell hatte ich festgestellt, daß ich sie nicht lösen konnte. Sie saßen einfach zu fest. Außerdem bestanden sie nicht aus normalen Stricken. Die Kerle hatten dünne Nylonschnüre genommen, und die zu lösen, war sowieso unmöglich.

Deshalb bewegte ich meine Hände so gut es ging, um einen Blutstau zu verhindern. Mit den Füßen tat ich das gleiche. Chrysantheme tat es mir nach. Sie hatte in den letzten Minuten den Mund gehalten.

Am Stand der Sonne, die glücklicherweise hin und wieder aus den grauen Wolkenlöchern hervorkroch, konnte ich mich orientieren, in

welche Richtung wir flogen.

Wenn mich nicht alles täuschte, hatte wir einen Nordostkurs eingeschlagen, und der wurde auch strikt beibehalten. Die Kapuzenträger gingen tatsächlich ein Risiko ein. Sie nahmen die offizielle Route, und ihr Pilot besaß sogar Kontakt mit verschiedenen Flugleitstellen.

Da wir gefesselt waren, schauten unsere Bewacher nur hin und wieder durch die Augenschlitze auf uns herab, taten aber nichts, um die Fesseln noch einmal zu kontrollieren.

Chrysantheme sprach mich an. »Hör mal, Bulle.« Ihre Stimme klang jetzt zittrig. »Wie lange haben wir beide noch zu leben?«

»Keine Ahnung. Bei mir hoffe ich noch auf dreißig bis vierzig muntere Jährchen.«

»Verdammt, mach keine Witze.«

»Ich meinte es ernst!«

»Die machen uns doch fertig, Bulle.«

»Warte es ab, Mädchen.«

Wir lagen auf dem Rücken. Ich war gezwungen, nach oben zu schauen, und zählte die Schmutzflecken unter der Decke. Auch das Glas an den Seiten hätte eine Wäsche vertragen können.

Die Höhe blieb gleich. Die Geräusche änderten sich auch nicht, und Chrysantheme sagte plötzlich.

»Jetzt könnte ich einen Joint vertragen. So richtig durchziehen.«

»Du hast Erfahrung?«

Sie lachte kehlig. »Und wie, Bulle. Schon mit Fünfzehn. Wir haben in London gehockt und überlegt, wie wir die Nächte rumkriegten. Dann sind wir auf eine der Brücken gegangen. Harry ist gesprungen. LSD, weißt du. Er hatte zuviel davon. Er sprang, wollte ein Vogel sein. Das Wasser lockte, es war ein tiefer, schwarzer Vulkan, ein See, der fraß. Der Strom hat ihn nie wieder hergegeben.«

»Und du, was hast du gemacht?«

Ich hörte Geräusche, als würde sie glucksend lachen. Das tat sie sicherlich nicht. »Ich stand da, lehnte an einem Träger und heulte wie ein Schloßhund. Das war ein Elend. Und über all diesem Wahnsinn leuchteten die Lichter wie eine Tiara. Verstehst du, Bulle? Wie eine Tiara, aber Harry war weg.«

»Was machten deine Freunde?«

»Freunde?« Sie drehte den Kopf nach rechts, um mich anschauen zu können. Ich bewegte ihn nach links. Wir spürten beide den Atem des anderen im Gesicht. »Es waren keine Freunde. Sie sind verschwunden, haben mich allein gelassen. Ich stand da und glaubte, tot zu sein. Ich sah immer nur Harry. Irgendwann läuteten sogar die Glocken. Erst glaubte ich an eine Einbildung, bis ich erkannte, daß es schon Morgen war. Über London leuchtete schon die Sonne. Grell und blendend, für

mich aber war sie schwarz wie das Wasser. Ich ging einfach weg, wohin, wußte ich auch nicht. Auf der Brücke haben sie mich noch erwischt.«

»Wer?«

»Die Hunde. Sie mußten einen Blick für meinen Zustand gehabt haben. Sie sprachen vom Propheten, von einer besseren Welt, von der Wahrheit und davon, daß man etwas für sie tun müßte, um sie zu erreichen, auch wenn es mit den überkommenden Moralvorstellungen nicht in Einklang zu bringen war. Ich blöde Gans habe es getan, aber nicht sofort, Bulle, das kannst du mir glauben.« Sie redete jetzt hektisch, weil die Erinnerung sie übermannte. »Erst später, viel später, und an die Nadel bin ich auch nicht gegangen. Nein, keinen Stoff, das habe ich mir seit Harrys Ende immer vorgenommen. Daran hielt ich mich. Später kamen sie dann mit den Wagen. Sex auf Rädern, da machte ich auch mit. Ich hatte erkannt, daß alles Mist war, nur fand ich nicht die Kraft, auszusteigen. Das geschah erst später. Nur erleide ich mit dir auch Schiffbruch. Wie mit Harry. Das ist wie ein Kreisel.«

»Hat es dich nicht gewundert, daß die Typen ständig ihre Gesichter verbargen?«

»Das haben sie doch nicht.«

»Wieso?«

»Erst viel später taten sie das. Vorher waren sie normal.«

»Seit wann war das mit den Kapuzen bei ihnen der Fall?«

»Das kann ich dir nicht mehr sagen. Wir hatten aber schon die Wagen bekommen.«

»Und den Prophet hast du nie gesehen?«

»Nein, niemals. Ich hörte ihn nur. Seine Stimme drang aus Lautsprechern. Wir haben auch Kassetten von seinen Reden erhalten, die wir uns beim Kundenfang anhören mußten. Er hat eine wunderbare Stimme. Einschmeichelnd, so gütig und dennoch befehlend. Wer ihn hört, der traut sich nicht, ihm zu widersprechen oder seinen Weisungen nicht zu folgen. Auch mich hat er damit eingelullt. Stell dir vor, Bulle, ich war sogar eine seiner überzeugtesten Anhängerinnen. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, könnte ich alles hinschmeißen.«

»Gut, daß du es eingesehen hast.«

»Sinclair, hör auf zu reden! Was habe ich denn von meinem Einsehen? Sie werden mich ebenso killen wie dich. Das Paradies wird uns verschlucken und zur Hölle werden.«

»Leider fallen viele Menschen immer wieder auf die falschen Propheten herein«, bemerkte ich.

»Werde nur nicht biblisch, Bulle.«

»Das bin ich nicht. Ich habe dir nur eine Tatsache erklärt. Ich bin Realist.«

»Und als Realist kannst du zusehen, wie du uns aus dieser Scheiße, ach, was soll's? Wir kommen doch nicht raus. Haben nur. Luschen in der Hand, die Trümpfe sitzen woanders.«

Sie schwieg erstickt. Ich schaute ihr noch einmal ins Gesicht. Chrysantheme wirkte wie ein Mädchen, dem man das Spielzeug weggenommen hatte. Hätte sie gekonnt, sie hätte sich vor Wut sicherlich irgendwohin gebissen.

So blieb sie liegen und schwieg. Auch ich hatte keine Lust mehr zu reden. Ich dachte darüber nach, wohin uns die Reise führen würde. Das Paradies konnte man weit stecken. Für die Mitglieder der Sekte war es sicherlich eine Art von Paradies, für mich weniger. Da fiel der Vergleich mit der Hölle nicht schwer.

Wer nicht parierte, verschwand. Eine simple Regel, die auch Gangsterbanden beherzigten.

Mein Zeitgefühl war verlorengegangen. Da mir die Hände vor dem Bauch zusammengebunden waren, konnte ich, wenn ich mich anstrengte, auf meine Uhr sehen.

Wir waren in den Nachmittag hineingeflogen, der allmählich dahinlief. Die Sonne stand tiefer, der frühe Abend würde den Nachmittag ablösen, mit ihm kam die Dämmerung.

Meiner Ansicht nach mußten wir die Küste bald erreicht haben. Wenn der Flug auf dem gleichen Kurs weiter führte, blieb als Ziel nur das Meer und wahrscheinlich eine Insel.

Die Kapuzenträger hatten sich bisher still verhalten: Sie wußten uns gefesselt und wirkten, als wären sie eingeschlafen. Das änderte sich plötzlich. Wie auf ein geheimes Kommando hin ruckten sie hoch, bewegten ihre Köpfe und schauten durch die Fenster nach draußen.

»Gleich ist es soweit«, flüsterte Chrysantheme. »Verdammt, ich spüre es.« Sie schaute mir wieder ins Gesicht. »Kannst du dir vorstellen, wie es weiterläuft, Bulle?«

»Ich nehme an, daß wir landen.«

Sie setzte zu einem Lachen an, das jedoch in ihrer Kehle erstickte. »Landen?« flüsterte sie. »Möglich. Aber nicht mit uns, mein Freund, nicht mit uns. Wir werden anders landen.«

»Wie denn?«

»Ich schätze, daß man uns aus der Maschine wirft. Einfach so, verstehst du? Wie ein Stück Müll, einen alten Karton, den niemand mehr haben will. Das ist ihre Masche.«

»Bist du dir sicher?«

»Ich kann es mir denken.«

Bisher hatte der Hubschrauber die nach dem Start erreichte Höhe eingehalten. Nun verlor er sie allmählich.

Zielanflug!

Aber so?

Sie standen auf. Wieder erhoben sie sich zur gleichen Zeit und kreisten uns ein.

»He«, sagte Chrysantheme, und ihre Stimme zitterte dabei. »Was glotzt ihr so?«

»Wir sind gleich da!«

»Wie schön.«

Ich wunderte mich darüber, daß die Kerle auf einmal sprechen konnten. Und das trotz ihrer gläsernen Köpfe.

»Für euch wird es nicht schön werden«, sagte der Sprecher. »Wer zuerst?« fragte er dann.

Zwei seiner Kumpane streckten ihre Zeigefinger aus und wiesen auf das Mädchen.

Der Sprecher nickte, bückte sich und riß Chrysantheme in die Höhe. Er schaffte es mit einem Griff, und sie war zuerst sprachlos. Als sie jedoch stand, wollte sie dagegen ankämpfen und begann zu schreien. Sie fegte ihnen die schlimmsten Beschimpfungen ins Gesicht, wehrte sich, spie und machte sich steif.

Einer schlug zu.

Chrysantheme keuchte. Sie drückte sich zusammen. In mir stieg der kalte Zorn hoch. »Können Sie sich nicht beherrschen?« keuchte ich.

Das hätte ich nicht sagen sollen, denn ich bekam ebenfalls mein Fett ab. Mit den Füßen besorgten sie es mir. Drei Tritte mußte ich nehmen, aber ich unterdrückte den Schmerz.

Zwei Kapuzenträger hatten Chrysantheme herumgedreht, so daß sie nach vorn schauen mußte. »Ich sehe das Meer!« keuchte sie und gab mir damit eine Beschreibung, »und auch die Insel. Bulle, das ist das Paradies. Ja, das ist es.« Sie begann zu lachen.

Man drängte sie auf den Ausgang zu. Da sie selbst nicht gehen konnte, schleiften ihre Füße über den Boden.

Ich blieb noch liegen, aber ich wußte mittlerweile, was die Kerle mit uns vorhatten. Sie wollten uns aus der Maschine werfen, das war an ihrer Haltung zu erkennen.

Der Pilot hatte die Geschwindigkeit gesenkt. Er ging mit der Maschine auch noch tiefer, hatte dann seine Höhe erreicht und behielt sie auch bei.

Die beiden anderen Kapuzenträger kümmerten sich um mich. Sie bückten sich und rissen mich in die Höhe. Da ich lange gelegen hatte, stieg mir durch die plötzliche Bewegung das Blut in den Kopf, und der Schwindel packte mich.

Für einen Moment hatte ich das Gefühl, in einem Kreisel zu stehen. Ich saugte tief die Luft ein und machte mir selbst Mut. Nur keine Schwäche zeigen, das würden die anderen sofort ausnutzen.

Auch mich drehte man so herum, daß ich nach draußen schauen konnte. Unendlich erschien mir das Meer. Eine wogende, graugrüne

Fläche, wie Glas aussehend, das an einer Stelle aufgeschnitten war.

Genau dort, wo ich die Insel sehen konnte.

Sie war nicht sehr groß. Wenigstens kam sie mir aus dieser Höhe nicht so vor. Ein Flecken im Meer, aber mit einer wilden urwüchsigen Berglandschaft.

Hohe Felsen an den Ufern, die sich auch im Innern der Insel fortsetzten und dort zu kleinen, kantigen Bergen wurden, die sogar eine Schlucht bildeten.

Einen regelrechten Canyon.

Unsere Bewacher sprachen nicht. Sie ließen uns Zeit zur Beobachtung. Wir gerieten immer näher an die kleine Insel heran, und sie wurde allmählich größer.

Bäume sah ich keine. Wenn es grünte, dann waren es nur Gewächse, die auf den Steinen klebten und kaum Kniehöhe erreichten. Wir flogen auf direktem Kurs der Insel entgegen. Unter uns schäumten die Wellen. Sie wuchteten an das Ufer des Eilands, wo ebenfalls hohe Felskanten wuchsen und einen regelrechten Wall bildeten, der einen Bart aus Gischt bekommen hatte.

Chrysantheme drehte den Kopf und schaute mich an. »Siehst du, Bulle, das ist unser Paradies. Es wird uns schlucken, wir werden hineinsegeln und können nicht anders als schreien.« Dann wandte sie sich an die Maskierten. »He, wo ist denn euer großer Guru? Wo ist der verdammte Prophet?«

Sie bekam keine Antwort und gab sie sich selbst. »Ja, bestimmt auf der Insel. Er hält sich versteckt. Er ist feige, er ist ein linker Hund, ein feiges Schwein, er…«

»Sei ruhig, Mädchen!«

Sie gehorchte tatsächlich, atmete keuchend ein und flüsterte: »Verdammt, John, ich habe doch so eine Angst…«

»Ich auch.«

»Danke, daß du ehrlich bist.«

»Supermann bin ich nicht, denn ich kann nicht fliegen.«

Wir schwiegen, weil es jetzt interessanter wurde, als wir uns der Insel noch mehr genähert hatten.

Die Sicht war gut, und so verschafften wir uns erste Eindrücke.

Da war zum einen die Schlucht, dieser Canyon. Ich entdeckte auf seinem Grund, der doch breiter war, als ich angenommen hatte, eine bläulich schimmernde Fläche mit einem Stich ins Grüne. Sie war glatt, kam mir fast vor wie eine Straße oder eine Landepiste für Flugzeuge.

Darauf hielten wir zu.

Das wunderte mich ein wenig. Sollten wir tatsächlich zwischen den Felsen landen und nicht aus der Maschine gestoßen werden? Der Pilot flog langsamer und änderte den Kurs, als wollte er uns zunächst einmal die gesamte Insel zeigen, bevor er zur Sache kam.

Ich schaute mir das Gelände an. Es war bucklig, etwas felsig, glatte Stellen waren so gut wie kaum vorhanden, so daß es ein Risiko bedeutete, wenn der Mann landen wollte.

Da blieb eigentlich nur die glatte Fläche. Im Moment sahen wir sie nicht, dann überflogen wir einen Buckel und schwebten im nächsten Augenblick über ihr.

Ich schaute nach unten, Chrysantheme ebenfalls, und ihr Schrei zitterte durch den Hubschrauber.

»Das sind sie! Verdammt, John, das sind sie. Das sind die Verschwundenen! Da unten, die… die Gesichter…«

***

Die Maschine stand in der Luft. Wir hatten Zeit, uns das Bild einzuprägen.

War es ein See, ein stehendes Gewässer, oder bestand die »Füllung« der Schlucht aus glas oder einem ähnlichen Material? Eine Frage, die ich von hier oben nicht beantworten konnte. Aber das Mädchen hatte nicht gelogen.

Es gab die Gesichter!

Sie wirkten innerhalb der türkisfarbenen Fläche wie gezeichnet. Sehr real, dennoch perspektivisch verzerrt und wesentlich größer als ein normales Menschengesicht.

Augen, Nasen, Lippen, Münder, die weit aufgerissen waren und den Schrecken zeigten, den diese Toten in den letzten Sekunden ihres Lebens empfunden hatten.

Das Grauen war unter uns manifestiert, in einer Masse, für deren Existenz ich keine Erklärung hatte.

War es das Glas, aus dem auch die Köpfe unserer Bewacher bestanden? Vielleicht ein magisches Gel, das in seiner Urform weich und schließlich kristallisiert war.

Diese Gedanken schossen mir durch den Kopf, während ich mir die Gesichter anschaute.

Neben mir fing Chrysantheme an zu weinen. »Das Paradies«, keuchte sie. »Es hat sie alle geschluckt. Da unten ist Romy Parker, eine Kollegin. Man hat sie als letzte erwischt. Sie gab praktisch den Anstoß, daß ich mich mit euch in Verbindung gesetzt habe. Sieh mal, wie sie schaut. Noch jetzt leuchtet ihr die Todesangst in den Augen. Das ist einfach grauenhaft, John. Furchtbar…« Sie drehte wieder den Kopf. Über ihre Wangen liefen die Tränen in langen Bahnen. »Was sagst du dazu? Ist es das Paradies?«

»Für den Propheten vielleicht. Ich frage mich nur, wo er steckt?« Diese Worte waren auch an unsere Bewacher gerichtet, die uns leider keine Antwort gaben.

Sie beschäftigten sich mit anderen Dingen, das hörten wir schon

wenig später.

»Wir werden euch hinunterwerfen«, sagte einer. »Das Mädchen macht dabei den Anfang, Bulle!«

Auch Chrysantheme hatte die Antwort gehört. »Ich?« kreischte sie.

»Ja, du.«

»Aber ich will nicht. Ihr könnt mich doch nicht einfach da hineinschmeißen.«

Lachen folgte. »Und ob wir das können. Bei den anderen haben wir es auch getan. Du hättest weiterhin auf die Worte des Propheten hören sollen, du kleine Nutte. Das ist vorbei. Der Prophet wird dich strafen. So wie er jeden Verräter bestraft.«

»Verflucht, ihr seid verrückt!«

Sie bekam keine Antwort mehr. Dafür riß einer der Maskierten die Ausstiegstür auf. Nach dem Entriegeln zog er sie mit einem kräftigen Ruck zur Seite.

In der Maschine war es bisher warm und schwül gewesen. Jetzt drang kühlere Luft herein. Sie fächerte gegen unsere erhitzten Gesichter.

Ich spürte auf meinen Rücken die zweite Hand. Im Magen lag die Angst wie ein dicker Kloß.

Ich hatte Angst.

Und Chrysantheme auch. Sie drückte ihren Körper zurück und hatte sich steif und schwer gemacht.

Darüber amüsierten sich unsere Bewacher. Sie lachten einfach los, denn sie saßen am längeren Hebel.

Jemand packte ihre Beine und hob sie an. Starr wie ein Brett lag sie auf den Armen. Um sie hinauswerfen zu können, mußten sich die beiden Träger drehen.

Ich schaute wieder nach draußen und natürlich in die Tiefe, wo der türkisblaue See wie ein breiter Fluß den Boden der Schlucht bedeckte.

Die Gesichter waren noch vorhanden. Groß, verzerrt, dabei unheimlich wirkend. Starr wie Totenfratzen.

Aber noch etwas anderes erschien wie aus dem Nichts. Dabei wuchs es aus der Tiefe des Sees hervor und breitete sich allmählich aus. Es besaß Ähnlichkeit mit einem Kreuz, obwohl es das nicht war. Dafür schimmerte es in einem blutigen Rot.

Das Schwert des Propheten!

Auch unsere Bewacher sahen es. Sie waren plötzlich wie aus dem Häuschen. »Ja!« rief jemand. »Er ist gekommen. Er hat uns das Zeichen gegeben. Er ist hier. Wir werden erwartet…«

Ich sah den Propheten selbst nicht, nur eben dieses Kreuz innerhalb der Fläche.

Ein Anblick, der wegen seiner blutroten Farbe schaurig war, und ich bekam auch den Eindruck, daß sich unter dem Kreuz, wenn auch

schwach, eine unheimliche Gestalt abzeichnete.
War es der Prophet?
»Werft sie hinaus!«
Der scharfe Befehl des Mannes hinter mir unterbrach meine Gedanken.
Jetzt gab es kein Zurück mehr für uns. Chrysantheme würde als erste aus dem Hubschrauber fliegen und in dem See landen. War die Fläche hart, war sie weich?
»Die Fesseln!« brüllte sie plötzlich. »Verdammt noch mal, nehmt mir wenigstens die Fesseln ab!«
Sie lachten nur.
»Ja!« rief ich. »Nehmt sie ihr ab! Es ist ihr letzter Wunsch. Man muß ihn erfüllen! Und ich will, daß auch mir die Stricke gelöst werden. Dann könnt ihr uns zusammen in die Tiefe schleudern!«
Die Hand bewegte sich auf mein Gesicht zu. Finger umklammerten meine Kinnlade und preßten sie zusammen. »Du hältst dein Maul, Bulle! Ob wir jemandem die Fesseln abnehmen, entscheiden wir, verstanden?«
»Ja!« keuchte ich, »ja.«
»Aber du hast recht, wir sind keine Unmenschen. Wir werden dem Mädchen die Stricke lösen. Das haben wir bisher bei allen gemacht. Du aber bleibst gefesselt.«
Ich starrte den Sprecher an. In den Schlitzen sah ich das gläsern wirkende Funkeln seiner Augen.
»Aber werft uns wenigstens gemeinsam hinaus.«
»Was hast du davon?«
»Ich will mit ihr zusammen das Paradies erleben!«
»Okay, wenn es dir Spaß macht - bitte!«
Ein anderer zog ein Messer hervor und holte die breite Klinge aus dem Griff. Ich bekam Magendrücken, als ich den Stahl sah und wie er auf den Rücken des Mädchens zu bewegt wurde. Aber der Mann stieß nicht zu. Kurz bevor er mit dem Körper Kontakt bekam, drehte er das Messer herum und säbelte die Stricke durch. Er begann an den Handgelenken, danach folgten die Füße.
Damit gingen sie bei Chrysantheme kein Risiko ein. Hätten sie es bei mir getan, ich hätte mich schon zu wehren gewußt, das schienen sie zu ahnen.
Sie hatten mir nur die Beretta abgenommen. Das Kreuz trug ich noch, auch den Dolch. Für die andere Seite schien er eben eine zu harmlose Waffe zu sein.
Chrysantheme drehte ihren Kopf, so daß sie mich anschauen konnte. Ich sah direkt in ihr Gesicht.
Es war noch tränennaß, und die Augen zeigten einen Ausdruck, der von Angst, Verlassenheit und Aufgabe berichtete.

Wir hatten keine Chance mehr!
Auch jetzt, wo sie von den Fesseln befreit worden war, dachte sie nicht an Widerstand. Ihre Schwäche war einfach zu groß. Sie hatte Mühe, auf den Beinen zu bleiben und mußte noch abgestützt werden.
»See you later!« sagte sie zum Abschied. »Vielleicht im Paradies oder in der Hölle!«
»Werft sie raus!«
Sie packten uns, wir wurden gedreht und standen nebeneinander vor der offenen Luke. Noch hielt man uns fest.
Über unseren Köpfen und auch über dem Hubschrauber bewegten sich die Rotoren. Sie drehten ihre Kreise, er-, zeugten Wind, der an den Seiten vorbeifloß und auch unsere Gesichter traf. Er zerzauste die Haare und wehte die Strähnen mit den Perlen zur Seite.
Chrysantheme sah mich nicht an. Sie starrte in die Tiefe, aus der es türkisfarben hochleuchtete.
Dazwischen malte sich scharf das blutige Schwert ab. Sein Zeichen, doch den Prophet entdeckte ich nicht.
Die Hände lösten sich hinter mir von meinen Schultern. Das gleiche geschah bei dem Mädchen.
Dann wurden wir gleichzeitig aus dem Hubschrauber geschubst!
Chrysantheme schrie noch auf, ich blieb stumm, schaute nach links und sah sie fallen, während ich ebenfalls in die Tiefe raste.
Was konnte uns jetzt noch helfen?

***

Suko hatte Caister-on-Sea auf dem Luftweg erreicht. Ein Pilot der Air Force hatte ihn geflogen.
Die Sonne war bereits zu einem roten Ball geworden, der sich hinter einer dicken, grauen Wolkenbank versteckte und sie von der Rückseite her anstrahlte, so daß die graue Wolke eine rosafarbene Tönung bekam und irgendwie kitschig aussah.
Der Inspektor hatte es verständlicherweise eilig. Er bedankte sich kurz bei dem Piloten und lief mit langen Schritten quer über eine breite Wiese auf ein flaches Gebäude zu, wo an einer langen Fahnenstange eine Flagge im Wind knatterte.
Der Wind brachte den Geruch der Küste mit. Die Frische, die so typisch war.
Der Hubschrauber, eine kleine Libelle, wartete bereits neben der Baracke, aber den Piloten sah Suko nicht. Möglicherweise befand er sich im Innern des Gebäudes, dessen Mitteltür jetzt geöffnet wurde und einen Mann in Fliegerkleidung entließ. Das mußte er sein.
Er kam auf Suko zu.
»Ich bin Fred Wayne und habe Ihre Landung mitbekommen.« Er reichte Suko die Hand. »Wenn Sie wollen, können wir sofort

weiterfliegen, Inspektor.«
Suko deutete auf die Libelle. »Das ist Ihr Hubschrauber?«
»Klar.«
»Den kann ich fliegen.«
Waynes Gesicht nahm einen etwas zerknirschten Ausdruck an. »Sie wollen also auf mich verzichten?«
»Ja. Hat man Ihnen das nicht gesagt?«
Er hob die Schultern. »Nicht genau«, erwiderte er. »Man hat mich da etwas im unklaren gelassen, aber ich mußte damit rechnen, da bin ich ehrlich.«
»Ist er vollgetankt?«
»Bis zum Rand und durchgecheckt.«
»Gut, kommen Sie.« Suko hatte es eilig und lief mit mächtigen Schritten auf die kleine Maschine zu.
»Aber so warten Sie doch. Ich muß noch…« Der Pilot schüttelte den Kopf, fluchte und rannte hinter dem Inspektor her. Erst an der Maschine holte er ihn ein.
»Was müssen Sie noch?« fragte Suko. »Aufschließen! Mehr doch nicht - oder?«
Wayne schaute in das unbewegliche Gesicht des Chinesen. Er sah die kalte Entschlossenheit in dessen Augen und nickte. »Klar, Sir, klar. Ich muß nur noch aufschließen…«
Er öffnete. Suko vergewisserte sich noch einmal, ob alles bei der Maschine in Ordnung war.
»Sie können sich auf mich verlassen, Sir.«
»Das muß ich auch.«
»Guten Flug, Sir!«
Die Worte des Piloten gingen im Knall unter, mit dem Suko die Tür schloß.
Wayne, trat zurück. Durch das Kanzelglas beobachtete er, wie sicher sich dieser Mann bewegte. Der flog eine solche Maschine tatsächlich nicht zum erstenmal.
Schon bald meldete sich der Motor mit seinem satten Dröhnen. Wenig später drehten sich die Rotorblätter, dann stieg die Maschine leicht wie eine Feder - so sah es wenigstens aus - in den bewölkten Himmel, der über Ostengland lag.
Sie nahm direkten Kurs auf die Küste.
Zurück blieb Fred Wayne, der nicht einmal mehr winkte…

***

Ich fiel ins Nichts!
Wie viele Yards ich mich über dem Boden befand, konnte ich nicht einmal schätzen. Mein Blickfeld wurde von dieser türkisfarbenen Masse eingenommen, und ich sah dazwischen das gewaltige Schwert

so blutrot leuchten.

Darunter bewegte sich etwas.

Waren es vielleicht die Gesichter, die sich verzogen, die sich freuten, daß sie Nachschub bekamen, oder lauerte in der Tiefe dieses gläsern wirkenden Sees der unheimliche Prophet, auf dessen Lehren so viele junge Menschen reingefallen waren?

Diese Gedanken schossen mir innerhalb von Sekundenbruchteilen durch den Schädel.

Die Fläche war nicht normal. Sie war mit Magie gefüllt, sie war aus Magie entstanden.

Und Schwarze Magie bekämpfte man mit den Kräften des Lichtes. Ich trug so etwas bei mir.

Ob es eine Chance war oder nicht, das konnte ich nicht sagen, aber ich mußte das Risiko voll eingehen. Eine letzte Möglichkeit vielleicht, um mich und das Mädchen zu retten.

Chrysantheme fiel neben mir in die Tiefe. Sie schrie noch immer. Vielleicht sollte sie der Schrei erlösen, ich aber brüllte die Formel gegen die Fläche des unheimlichen Glas-Sees.

»Terra pestem teneto - Salus hic maneto!«

Jetzt mußte es sich entscheiden, und es entschied sich auch, denn wir beide prallten auf…

***

Der Schlag hätte uns zerschmettern müssen. Von uns wären nur mehr gebrochene Knochen zurückgeblieben, eingepackt in zwei Kleidungsbündel, wie bei abgestürzten Menschen, die ein Hubschrauber aus irgendwelchen Felsspalten geholt hatte.

So hatte es sein müssen, es war aber nicht so.

Ich spürte einen immensen Schlag, federte hoch und war eingehüllt von einer gewaltigen Wolke aus Licht, die mein Kreuz abstrahlte, weil es aktiviert worden war und gegen das Fremde ankämpfte.

Ich hatte noch immer das Gefühl, in die Tiefe zu fallen, glaubte den Wind zu spüren, der mir den Atem aus dem Hals riß, aber ich lag längst auf dem Boden.

Und ich lebte.

Gebrochen hatte ich mir nichts. Ein Trampolin hatte mich aufgefangen. War es das wirklich?

Ich drehte den Kopf, sah die Fläche und rollte mich auf die Seite, ohne daß es schmerzte: Meine Landung war weich gewesen, wunderbar weich, als wäre ich auf ein Bett gefallen. Der gläserne See hatte seine furchtbaren Kräfte bei mir nicht entfalten können.

Und bei Chrysantheme?

Als ich an sie dachte, bekam ich eine schreckliche Angst. Sie war dicht neben mir in die Tiefe gefallen. Die Möglichkeit bestand

durchaus, daß auch sie in den weißmagischen Kreisel geraten war.

Ich hörte sie sprechen. Dabei weinte sie mehr und schluchzte. »Mann, Bulle, ich lebe. Du… du… bist wahnsinnig, du bist irre.« Ich hört sie lachen, lag auf dem Rücken und drehte den Kopf zur Seite.

Das Mädchen kroch auf mich zu. In ihrem Gesicht malten sich die Gefühle ab, die sie durchtosten.

Dafür hatte ich jetzt keinen Sinn. Mir kam es auf die Praxis an.

»Okay, beeil dich! - Wir leben.«

»Was soll ich denn tun?«

»Lös mir die Stricke. Unter meiner Jacke findest du einen Dolch. Mach schnell.«

Zeit konnten wir uns auf keinen Fall lassen. Auch die Männer im Hubschrauber mußten gesehen haben, was sich hier ereignet hatte. Sie würden entsprechend reagieren. Wir lagen auf einer deckungslosen Fläche. Man konnte uns von oben aus abschießen.

Chrysantheme arbeitete hektisch. Ihre Hand glitt unter meine Kleidung. Wo die Fesseln ihre Gelenke umspannt hatten, sah ich die dicken, rot schimmernden Einkerbungen, als wäre sie dort geschnitten worden.

»Ich habe ihn!«

»Dann säble an den Stricken.«

»Und wenn ich dich schneide?«

»Mach schon!« Ich drängte, denn ich wußte nicht, ob die Magie des Kreuzes lange genug ausreichte, um die andere zu unterdrücken. Noch ging es uns gut.

Sie arbeitete wie besessen. Klar, die Klinge rutschte mal ab und schnitt mir in die Haut, aber das war nichts im Gegensatz zu einer Freiheit, die ich erlangen würde.

Zuerst fielen die Stricke an den Händen, dann machte sie an den Fußgelenken weiter.

Lärm lenkte mich ab. Auch das Mädchen wollte hochschauen, ich schrie sie an, sich auf ihre Arbeit zu konzentrieren, schaute aber selbst in die Höhe und sah den Hubschrauber, der einen weiten Bogen flog und dabei an Höhe verlor.

Klar, sie wollten zu uns! Aber würden sie auch landen können? Noch stellte sich dieses Problem nicht, dafür hatte Chrysantheme leichte Schwierigkeiten mit meinen Fußfesseln! »Verdammt, die sitzen fest!« keuchte sie gegen den Lärm des Hubschraubers an, der für mich immer bedrohlicher wurde, je mehr er an Höhe verlor. Er kam mir vor wie ein verwachsener Stein, der dabei war, uns zu erschlagen.

Endlich fielen die Stricke. Ich hatte meine Beine schon zur Seite gedrückt, mit einem letzten Schnitt platzen die Stricke weg, ich rollte mich auf die Seite und setzte mich hoch.

Die Schmerzen an Hand- und Fußgelenken ließen mich fast laut

schreien. Sie entstehen, wenn das Blut wieder freie Flußbahn hat und sich durch die malträtierten Adern preßt.

Er war da!

Riesig, gewaltig und drohend.. Der Krach erschütterte uns. Ich hatte den Eindruck, als würden meine Trommelfelle vibrieren. Die Maschine warf auch einen Schatten, der uns erreichte und über uns hinwegglitt. An der offenen Seite standen die Maskierten.

Luftdruck preßte uns gegen den gläsernen Boden. Einer der Männer hielt eine Waffe in der Hand.

Er schoß.

Ich sah das blasse Aufzucken der Mündungsflamme, aber die Kugel traf nicht. Wo sie einschlug, konnte ich nicht erkennen. Die Stelle war einfach zu weit entfernt.

Der Hubschrauber flog über uns hinweg und gewann auch wieder an Höhe. Jetzt richtete sich Chrysantheme auf. »Haben sie aufgegeben?«

»Keine Ahnung.«

»Aber wir leben!« Sie schrie den Satz hinaus. Das mußte sie einfach, und sie reckte auch die Arme.

Ich ließ sie in Ruhe und versuchte erst einmal, mich auf die Füße zu stemmen. Meine Beine zitterten, ebenso die Arme. Der lange Blutstau war nicht so leicht zu überwinden.

Zitternd und breitbeinig stand ich auf der Fläche, schaute nach vorn, während sich der Hubschrauber in meinem Rücken befand.

Vor mir zeichneten sich die Gesichter ab. Groß, verzerrt, voller Angst wirkten sie wie Gemälde innerhalb des Glases. Ein furchtbares Bild, dessen Anblick mir unter die Haut ging.

Und ich sah das gewaltige Schwert. Es befand sich ein Stück hinter den Gesichtern, wo der langgestreckte See enger wurde und die dunklen Wände der Schlucht näher zusammenrückten, so daß sie eine düstere Schneise bildeten.

Genau dort bewegte sich der Boden.

Das hatte auch Chrysantheme gesehen. Sie stand neben mir und starrte nach vorn.

»Was ist das, John?«

Ich hob die Schultern. »Wahrscheinlich dein Prophet!«

»Wieso? Ich sehe nur das Schwert!«

»Klar, aber schau genau hin. Schon vom Hubschrauber aus habe ich erkannt, daß sich darunter etwas versteckt hält. Und jetzt kommt es hoch, das ist sicher.«

Es kam auch.

Noch war es nicht genau zu sehen, denn der ungewöhnliche Untergrund warf Wellen, die uns einen Teil der Sicht nahmen. Vom Hubschrauber her drohte uns keine Gefahr. Er befand sich hoch über uns. Die Diener des Propheten warteten ab, was geschehen würde,

denn nun griff zum erstenmal ihr Meister direkt ein, und wir würden ihn endlich sehen können.

Die Wellen liefen nicht wie auf dem normalen Wasser. Ich hatte eher den Eindruck, als würden sie stehen.

Aber sie brachen.

Knirschende, reißende und auch platzende Geräusche vernahm ich, als er sich aus der Tiefe hervordrückte. Zuerst erschien das Schwert. Liegend war es schon übergroß gewesen, aber aufrecht stehend wuchs es immer mehr, so daß es die dreifache Höhe eines Menschen erreichte.

Und es leuchtete in einem kalten, blutigen Rot. Der unheimliche Vorgang erweiterte sich noch, denn die eingeschlossenen und starr liegenden Gesichter gerieten plötzlich in Bewegung.

Als wären sie von einem unsichtbaren Band gezogen worden, glitten sie nach vorn, bildeten eine Reihe und fädelten sich hintereinander ein, wie Fahrzeuge, die auf eine Autobahn fuhren.

Das Ziel war die breite Schwertklinge. Sie saugte die Gesichter der Mädchen und Männer auf, aber sie verschluckte sie nicht ganz, denn sie blieben innerhalb der relativ schmalen, roten Fläche, die auch weiterhin senkrecht stand.

Zwei Hände umklammerten den Griff. Es waren gewaltige Pranken. Sie hielten ihn wie einen Rettungsanker, der denjenigen aus der Tiefe holte, der sich als Mann der Wahrheit bezeichnete und nichts weiter war als ein grausamer Dämon.

Es war der Prophet!

»John, das ist ja verrückt. Das kann doch nicht sein!« Chrysantheme war ebenso überrascht wie ich.

Sie sah nun, wem sie gefolgt war. Einer übergroßen, gewaltigen, feuerroten Zornbiegestalt.

Einem Monster…

***

Auch ich war schockiert, zeigte es jedoch nicht so auffällig wie Chrysantheme.

Das Monster war ein Lebewesen. Ein Körper, ein Kopf, der darauf saß, wobei beide irgendwie nicht zusammen zu passen schienen, denn mir fiel die Unregelmäßigkeit auf.

Sie waren eckig, als hätte man sie aus gläsernen Brocken zusammengesetzt, aus dem gleichen Material, auf dem wir standen, nur eben in einer blutroten Farbe.

Der Kopf wirkte wie ein überdimensionaler Edelstein. Mehreckig zeichnete sich das Gesicht ab. An einer Wange spitz, an der anderen flacher. Auf der kantigen Stirn wuchsen Haare, die erstarrten, wie rote, von ihnen her leuchtende Glasfäden wirkten und den Kopf als

Mähne umgaben. Mund und Nase waren angedeutet, die Augen erinnerten an eckige Gebilde, wobei das rechte acht, das linke aber nur sechs Kanten besaß.

Gewaltige Pranken aus Glas umklammerten den Schwertgriff. Sie leuchteten in den verschiedenen Rottönen, wie auch der übrige Körper. Mal heller, mal dunkler, aber es war nichts, was innerhalb dieser Gestalt lief und pulsierte.

Kein Blut, kein Lebenssaft…

Trotzdem lebte das Monstrum. Neben mir hatte sich das Mädchen wieder von ihrem Schreck erholt.

»Wer kann das sein?« flüsterte sie.

Eine Frage, die auch ich mir gestellt hatte. Ich kannte dieses Wesen nicht. Es war aus einer unheimlichen Tiefe erschienen, die Erde hatte es bisher verborgen gehabt, aber sein Gedankengut war von den Kapuzenmännern in die Welt getragen worden.

»Wer, John, wer?«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

Sie hob die Schultern. »Und die Gesichter sind jetzt in der Klinge«, hauchte sie. Obwohl sie leise gesprochen hatte, konnte ich sie verstehen, denn der Hubschrauber befand sich ziemlich weit entfernt. Die Diener wollten diesmal nicht eingreifen.

Aber das Monstrum sprach selbst. Um Chrysantheme kümmerte es sich nicht, die Worte waren an mich gerichtet. »Du hast eine Welt vernichten können, es liegt noch nicht lange zurück, aber etwas ist geblieben. Man kann das gläserne Grauen nicht so einfach zerstören, John Sinclair…«

»Gorgos!« rief ich.

»Nein!« hörte ich die dumpfe Antwort. Die Worte klangen dabei ebenfalls wie brechendes Glas.

»Ich bin nicht Gorgos.«

»Wer denn?«

»Ich habe in der Welt gelebt. Ich bin ein Teil von ihr. Ein Teil des mächtigen Kontinents, der einmal Atlantis gewesen ist. Als das große Reich zerstört wurde, spaltete ich mich ab. Mir gelang die Flucht in eure Dimension, wo ich mich niederließ. Ich erschien aus dem Meer, und niemand wußte, was diese neue Insel tatsächlich barg. Nämlich mich. Ich bin gekommen, um Rache zu nehmen. Ich habe die Menschen beobachtet und mir ihre schwachen Stellen ausgesucht. So erfuhr ich, wie leicht sie den falschen Propheten auf dem Leim gehen und für viele Dinge sehr empfänglich sind.«

»Da hat er verdammt recht!« flüsterte Chrysantheme.

»Und deine Diener? Wie hast du sie bekommen?«

»Es war einfach. Ich brütete einen Plan aus, den ich ihnen zuspielte. Sie kamen zu mir auf die Insel, und ich schwor sie auf mich ein. Sie

glaubten mir, sie taten alles für mich, besonders dann, als ich ihnen meine Taufe gab, sie in die gläserne Welt holte und sie auch äußerlich zu meinen Vertrauten machte, wobei sie als Waffe das rote Schwert bekamen, auf das sie schwören mußten. Ich bin der Prophet vom blutigen Schwert, derjenige, der den Menschen die Wahrheit sagt. Mit den Mädchen fing es an, andere werden folgen. Ich werde mein gläsernes Netz spannen, aus dem es kein Entrinnen gibt. Wir waren soweit, um die Stadt zu erobern, aber dann kamst du. Ich wußte, daß wir uns begegnen würden. Schon einmal ist es dir gelungen, Gorgos Reich zu zerstören. Da mußten wir einfach zusammentreffen, und jetzt bist du da, Geisterjäger.«

»Und kein Opfer deiner Welt geworden.«

»Das stimmt. Dein Kreuz hat dir geholfen. Es konnte meine Magie zurückdrängen, aber wie willst du je von hier weg? Ich werde dich behalten, meine Diener haben den Auftrag bekommen, dich zu töten. Ich werde zuschauen, wenn sie dich aus dem Hubschrauber erschießen. Wenn du tot bist, erlischt auch die Kraft deiner Waffe, daran glaube ich fest. Dann wird diese Welt wieder so sein, wie ich sie für richtig halte. Noch haben die Felsen ihre normale Farbe, aber ich arbeite daran, um sie ebenfalls verglasen zu lassen. Sie leben durch die Seelen der Menschen. Du siehst ihre Gesichter, alles andere, ihr Geist ist gefangen, und ihre Körper haben sich aufgelöst. In naher Zukunft wird auch dein Gesicht hier erscheinen, das verspreche ich dir. Die Mädchen haben meine Botschaft weitertragen sollen. Viele von ihnen taten es, einige gehorchten nicht. Sie haben ihre Strafe bekommen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Damit kommst du nicht durch. Selbst die Großen Alten haben es damals nicht geschafft.«

»Sie mußten aufeinander Rücksicht nehmen. Das brauche ich nicht. Ich stehe allein.«

»Dann trage es mit mir aus.« Ich hielt mein Kreuz hoch. »Diese Waffe nehme ich, du kannst dich auf dein gläsernes Schwert verlassen.«

»John, bist du wahnsinnig!« keuchte Chrysantheme. »Der zerschlägt dich, bevor du noch Luft geholt hast.«

Ich kümmerte mich nicht um ihre Worte und wartete auf die Antwort des gläsernen Propheten.

»Nein, es bleibt so, wie ich es dir gesagt habe, Geisterjäger. Ich habe beschlossen, zuzuschauen, wie du stirbst. Sollte es meine Dienerschaft nicht schaffen, werde ich eingreifen und deinem Leben ein Ende bereiten.«

Chrysantheme hatte mit offenem Mund zugehört. »Wären wir doch versunken!« keuchte sie. »Hier kommen wir unmöglich mit heiler Haut raus, John.« Sie starrte mich an, forderte eine Antwort. Als ich diese nicht gab, sagte sie: »Warum redest du nicht?«

Ich strich über ihr Haar. »Wir werden alles tun, um zu entwischen. Warte ab.«

Meine letzten Worte waren im Lärm des Hubschraubers untergegangen.

Die Diener des gläsernen Propheten wußten genau, was sie zu tun hatten und was ihr Herr und Meister wollte.

Bei dem Krach drehte ich mich um und sah den Hubschrauber wie eine unheimliche, düstere Drohung über der Fläche schweben.

Er stand ziemlich tief. Wenn die anderen schossen, wollten sie auf Nummer Sicher gehen.

Die schwere Maschine bewegte sich nicht. Der Pilot wartete noch. Auch an der linken Seite war der Ausstieg geöffnet. So konnten sich die vier Handlanger verteilen.

Sie hatten ihre Kapuzen abgestreift. Gesichter sah ich nicht. Dafür gläserne Köpfe, auf denen sich das letzte Sonnenlicht brach und zwei von ihnen funkeln ließ.

»Die checken ab!« sagte Chrysantheme. »Hast du eine Idee, John?«

»Wir müssen laufen.«

»Und wohin, bitte?«

»Nur nicht ihnen entgegen. Wenn wir zu sehr auf der freien Fläche bleiben, jagen sie uns wie die Hasen. Und noch etwas haben sie nicht bedacht. Es ist nicht einfach, aus einem schnell fliegenden Hubschrauber ein sich bewegendes Ziel zu treffen. Bete, daß die Magie des Kreuzes so lange hält und wir nicht versinken.«

»Was meinst du, was ich die ganze Zeit über tue?«

»Dann los!«

Bevor der Hubschrauber startete, rannten wir beide. Wir hatten kaum die ersten Schritte zurückgelegt, als das Dröhnen an Lautstärke zunahm und über die zum größten Teil glatte Oberfläche des Sees strich.

Während wir um unser Leben rannten, schaute uns der gläserne Prophet zu…

***

Ich hatte meine Begleiterin an die Hand genommen, weil ich nicht wußte, ob sie das Tempo mithalten konnte. So zog ich sie weiter. Aber die Angst hatte ihr neue Kraft gegeben.

Auf direktem Weg hetzten wir der am nächsten gelegenen Felswand zu, in der Hoffnung, dort ein Versteck zu finden.

Der Tod saß uns im Nacken.

Der Tod in Form eines mächtigen Dröhnen, eines immensen Krachs, der uns dann regelrecht durchschüttelte.

Es war eine Kleinigkeit für den Piloten, uns einzuholen, noch bevor wir die Wand erreicht hatten.

Den Propheten hatten wir hinter uns gelassen. Chrysantheme hielt den Mund weit offen. Ihr keuchender Atem ging unter im infernalischen Krach. Ich riskierte während des Laufs einen Blick zurück. Dadurch verlor ich Bruchteile von Sekunden.

Der Hubschrauber schwebte fast über uns. Und er flog verdammt tief. Einen Augenblick später gerieten wir in den Luftsog der Rotoren. Er packte uns wie eine unsichtbare Welle, zerrte - an unserer Kleidung, ließ sie flattern, und ich riß Chrysantheme einfach von den Beinen. Gleichzeitig fiel ich, landete hart auf dem gläsernen Boden, rutschte noch ein Stück vor und ließ das Mädchen los.

Auch sie überrollte sich, während der Schatten über uns hinwegglitt. Die ersten Schüsse fielen. Die Diener des Propheten hingen an den beiden offenen Ein- oder Ausstiegen. Da uns der Hubschrauber überflogen hatte, feuerten sie schräg zurück.

Ich zitterte, ich betete, ich hatte Angst und sah, daß die Kugeln um uns herum einschlugen. Sie wurden zu Querschlägern, die irgendwo in der Luft verpufften.

Dann war der Spuk vorbei.

Vorerst wenigstens.

Der Pilot war der Felswand einfach zu nahe gekommen. Wäre er weitergeflogen, wäre seine Maschine zerschellt. Deshalb mußte er steigen.

Auch wir mußten wieder hoch. Ich war als erster auf den Füßen, lief zu Chrysantheme, die sich ebenfalls aufrichtete. »Bist du verletzt?« brüllte ich ihr zu.

»Nein!«

»Weiter!«

Sie raffte sich auf. Das Mädchen reagierte fantastisch. Es war durch eine harte Schule gegangen.

Vielleicht machte sich das jetzt bemerkbar, und sie ließ sich auch nicht mehr von mir festhalten. Mit raumgreifenden Schritten jagte sie dem Ziel entgegen, während über uns der Hubschrauber abdrehte.

Er würde zu einem zweiten Anlauf ansetzen!

Hatten wir bis dahin die Felswand erreicht? Sie erschien mir auch weiterhin als Rettung, da hatten wir den Rücken frei und konnten nur von einer Seite angegriffen werden.

Ich rannte, was meine Beine hergaben. Dabei schaute ich auch nach rechts. Dort hing der dunkle Hubschrauber unter den grauen Wolken. Er sah aus wie ein bösartiger Stein, ein Felsen aus Metall, der im nächsten Moment nach unten stürzen und uns zerquetschen konnte.

Der Prophet interessierte mich im Augenblick nicht. Ich war froh, daß wir unserem Ziel endlich näher kamen.

Chrysantheme erreichte die Felswand als erste. Eine Nische, ein Versteck mußte her!

Ich packte das Mädchen. Wir beide rannten an der Felswand entlang. Nicht weit entfernt sahen wir einen Vorsprung, der wie eine starre Nase wirkte.

Das Echo hallte von den Wänden wider. Wir konnten uns nicht mehr verständigen. Ich schaute auch nicht zurück, packte das Mädchen statt dessen und warf mich mit ihr hinter die Felsnase, genau in dem Augenblick, als die Maschine hinter uns auftauchte.

Die Kugeln hätten uns diesmal erwischt. So hämmerten sie in das Gestein, von dem einige Kanten absprangen, als wären sie genau an diesen Stellen explodiert.

Auf uns rieselte Staub nieder. Wir hockten am Boden, umklammerten uns. Der Schatten der Killermaschine huschte über uns hinweg. Dann stand die Maschine in der Luft. Sie schaukelte ein wenig.

Wir hockten noch immer am Boden, um ein möglichst kleines Ziel zu bilden.

Ich suchte nach einem besseren Versteck. Vergeblich.

Ich hob die Schultern.

Diese Bewegung sah auch Chrysantheme. Sie schrie gegen den Lärm der Rotoren an. »Jetzt ist es aus, wie?«

»Ich weiß es nicht. Weg können wir vorerst nicht.«

Sie nickte und strich ihre Zöpfe zur Seite. Dabei war ihr Blick starr auf die Maschine gerichtet.

»Weshalb schießen sie nicht? Die hängen an den Ausstiegen und…«

Nein, sie hingen nicht mehr. Ich durchschaute den teuflischen Plan erst, als er bereits in die Tat umgesetzt wurde.

Einer der Glasköpfigen riskierte es und sprang aus der Einstiegsluke.

Ich wußte Bescheid. Meine Beretta hatten sie mir abgenommen. Aus dem fliegenden Hubschrauber war ein gezielt angebrachter Treffer schon Glückssache.

Nicht auf dem Boden!

Als der Glasköpfige aufprallte und sich noch einmal um die eigene Achse drehte, startete ich.

»Wo willst du hin?« brüllte Chrysantheme hinter mir her.

Ich gab keine Antwort und ging aufs Ganze!

***

Mein Gegner hatte das Schießeisen, ich aber besaß eine Waffe, die ebenfalls nicht zu unterschätzen war.

Den Dolch!

Eine Kugel war immer schneller als ein geschleuderter Dolch. Es kam nur darauf an, wer sich rascher bewegte. Ich holte den Silberdolch während des Laufens hervor. Der Glasköpfige hatte noch damit zu tun, auf die Beine zu, kommen.

Seine drei Artgenossen beobachteten ihn, nicht mich. Sie bemerkten

erst, was ich vorhatte, als sich die Waffe bereits auf dem Weg befand und der Kerl auf mich anlegte.

Ich hatte alle meine Kraft in diesen Wurf hineingelegt - und traf dort, wo ich hatte treffen wollen.

Die breite Klinge jagte in den gläsernen Schädel. Sie hieb in das Stirnglas hinein. Dort entstand plötzlich ein grünliches Strahlen, und die Wucht des Aufpralls riß den Glasköpfigen von den Beinen. Er fiel nach hinten, ohne überhaupt zum Schuß gekommen zu sein.

Ich aber rannte weiter.

Noch stand der Moment der Überraschung auf meiner Seite, und ich wollte in den toten Winkel gelangen, um aus dem Schußbereich der drei anderen Waffen zu gelangen.

Mit einem letzten Hechtsprung fegte ich über die glatte Oberfläche und rutschte zwischen den beiden Kufenenden hindurch direkt unter den Bauch des Hubschraubers.

Hier konnten sie mich zunächst nicht erwischen.

Hoffentlich konzentrierten sie sich auf mich und nicht auf das Mädchen.

In den folgenden Sekunden geschah erst mal nichts. Wahrscheinlich mußten sich meine Gegner mit der neuen Situation abfinden. Ich peilte unter dem Bauch des Hubschraubers hinweg und sah den Mann regungslos liegen, der von meinem Dolch erwischt worden war.

Das Glas an seinem Kopf war zum Teil zersplittert. Es zeigte auch Risse und war dort geschmolzen, wo ihn die Klinge erwischt hatte. Ob der Mann tot war, konnte ich nicht sagen.

Mich interessierte seine Schußwaffe. Wie es der Zufall wollte, war es ausgerechnet meine Beretta, die ihm aus den Fingern gerutscht war. Aber sie lag verdammt weit weg. Ich mußte aus meiner Deckung hervorkriechen und geriet in den Schußbereich der anderen Revolver.

Sollte ich es riskieren?

Die Entscheidung wurde mir abgenommen, da sich meine Gegner zu einer weiteren Attacke entschlossen hatten. Der Hubschrauber wurde gestartet und gewann wieder an Höhe.

Auf mich hatte er wie ein gewaltiger Schatten gelegen, jetzt stieg er den Wolken entgegen.

Ich ließ es darauf ankommen, sprang auf die Füße und rannte dorthin, wo die Beretta lag und der Silberdolch im Schädel des Glasköpfigen steckte.

Die Beretta nahm ich an mich, riß auch die Klinge hervor, schaute wieder hoch, blieb dabei geduckt stehen und bekam plötzlich große Augen. In den Lärm des mich jagenden Hubschraubers mischte sich ein zweites Geräusch, das allerdings nicht so laut war.

Es stammte auch von einem Hubschrauber. Er war kleiner und wendiger. Sein Aufbau bestand fast nur aus Glas, das Lichtreflexe

zurückwarf. Ein Mann saß in der fliegenden Libelle, die plötzlich so rasch absackte, daß ich befürchtete, sie würde auf der harten Fläche zerschellen.

Der Pilot war gut. Er fing den Hubschrauber ab, lenkte auf mich zu, winkte und zog ihn hoch.

Narrte mich ein Spuk, oder sollte ich in dem Piloten tatsächlich meinen Freund erkannt haben…?

***

Es war tatsächlich Suko. Der verschaffte sich einen Überblick. Beim Anfliegen schon hatte er erkennen können, in welch einer Lage sich zwei Menschen befanden.

Eine Frau - und sein Freund John Sinclair!

Beide wurden von Wesen gejagt, die gläserne Köpfe besaßen, und sie hatten sich bisher gut aus der Affäre ziehen können, weil sie noch lebten und weiterrannten.

Aber Suko hatte noch mehr gesehen.

Ein gewaltiges, tiefrotes Schwert. Es wurde von einem fast haushohen gläsernen Monstrum gehalten, das sich auf den Griff stützte und aus großen unregelmäßigen Glasaugen die Jagd auf die beiden Menschen verfolgte.

Lange würden John und das Mädchen diesen brutalen Jägern nicht widerstehen können, deshalb mußte Suko versuchen, ihnen zu helfen. Es war der Kampf der Mücke gegen eine Riesenfeldmaus, wobei Suko sich in die Rolle der Mücke gedrängt sah.

Er flog auf den viel größeren Hubschrauber zu. Er wollte den anderen Piloten irritieren, ließ die Libelle mal sacken, dann wieder steigen und produzierte dabei so etwas wie Sinuskurven.

Einen seiner Gegner hatte John erledigen können. Suko bekam auch mit, wie sich sein Freund die Waffen zurückholte. Er hoffte auch, von John erkannt worden zu sein, dann huschte er über den Geisterjäger hinweg und hielt auf den großen Hubschrauber zu.

Suko riskierte viel.

Der andere stand noch in der Luft. Drei Glasköpfe hingen an den Ausstiegen. Sie hielten Waffen in den Händen, und sie schossen in dem Augenblick, als Suko seine Libelle hochziehen mußte. Er wischte an der breiten und platten Vorderfront des anderen Hubschraubers vorbei und kam sich vor wie in einem schnell nach oben fahrenden Lift.

So schaukelte er über den Gegner hinweg, und die Kugeln hatten höchstens die Kufen getroffen, wenn überhaupt.

Suko flog nicht sehr weit. Mit seiner viel wendigeren Libelle konnte er auch auf relativ engem Raum agieren. Deshalb legte er die Maschine in eine scharfe Kurve und flog den gleichen Weg wieder

zurück. Diesmal kam er von oben.

Sie schossen schräg in die Höhe, trafen aber nicht. Dafür flog der andere Pilot an.

Bei dem plötzlichen Ruck hätten die drei Schützen fast das Gleichgewicht verloren. Im letzten Augenblick fanden sie noch Halt. Auch Suko setzte jetzt alles auf eine Karte.

Er riß die schmale Einstiegstür an seiner Seite auf. Damit sie nicht zuschlug, klemmte er sie fest.

Es gab dafür extra einen Haken. Der Fahrtwind jagte in das Innere der Libelle, zerrte an Suko, zerwühlte seine Haare, biß in die Augen. Suko schützte seine Augen.

Er mußte gleichzeitig auch achtgeben, daß er die andere Maschine nicht rammte oder gegen eine Felswand flog.

Durch geschickte Ruderbewegungen gelangte er über den großen Bruder.

Das wurde natürlich bemerkt.

Schon stieg der Koloß in die Höhe.

Suko reagierte prompt. Er zog seine Maschine zur Seite und ließ sich gleichzeitig sacken. Mit der offenen Tür erreichte er die Seite des anderen Hubschraubers, wo nur einer der Glasköpfigen stand.

Der wurde überrascht, schwang aber den Arm herum und wollte auf Suko anlegen.

Der Inspektor hatte mittlerweile seine Beretta gezogen. Für die Dauer einer halben Sekunde schauten sie sich an, und Suko war derjenige, der schneller schoß, weil er sich innerlich auf diese Attacke vorbereitet hatte.

Seine geweihte Silberkugel riß den anderen von der Luke. Wie eine Puppe verschwand der Veränderte und prallte irgendwo auf die grünblaue Fläche.

Da hatte der Chinese seine Libelle schon wieder in die Höhe gezogen und startete zu einem neuen Angriff.

Aber auch die anderen wollten es wissen.

Suko grinste kalt, als er sich den großen Bruder seine Maschine anschaute. Er hatte sie jetzt genügend aufmerksam gemacht und wollte sie zunächst von John Sinclair und dem Mädchen weglocken.

Für sie war er der wichtigere Gegner.

Der Inspektor ließ die schwere Maschine so nahe herankommen wie eben möglich. Es wurde auch geschossen, und Suko zuckte zusammen, als das Glas an der rechten Seite Risse bekam.

Es wurde Zeit.

Er ließ die Libelle zur rechten Seite hin wegsacken, bekam noch die Kurve, bevor die Maschine abschmierte, und floh.

Es sah jedenfalls so aus für seinen Feind, und der wollte natürlich nicht aufgeben. Der Prophet hatte ihm einen Befehl gegeben, und der

mußte befolgt werden.

Wie ein dröhnender Schatten huschte Suko über das blutige Schwert und auch über den eckigen Schädel des Propheten hinweg. Dieser Prophet hatte sich nicht gerührt. Er kam Suko vor wie ein Beobachter, der sich lieber alles aus der Ferne anschaute.

Das war für ihn sogar gut. Er bildete also keine Gefahr, dafür die anderen.

Suko schaute über seine Schulter hinweg.

Der große Hubschrauber hatte die Verfolgung aufgenommen. Er war zwar schwerer als Sukos Libelle, aber durch die beiden Motoren dennoch schneller. Dafür konnte der Inspektor die Wendigkeit seiner Maschine ausspielen.

Er hatte die Libelle herumgezogen und wartete jetzt in der Luft stehend. Sein Gesicht wirkte konzentriert, nicht verzerrt, irgendwie ruhig. Er wollte den anderen reizen, ihn locken, bis er dicht an eine der Felswände herangeflogen war, und dort würde sich dann entscheiden, wer die besseren Nerven besaß.

Der Pilot des großen Hubschraubers steigerte seine Geschwindigkeit. Die fliegende Festung dröhnte über die türkisblaue Fläche hinweg. Die Entfernung zwischen beiden schmolz rasch.

Suko spielte mit dem Ruder. Er hatte schon darüber nachgedacht, wie er ausweichen wollte. Wahrscheinlich nahmen die Typen an, er würde in die Wolken aufsteigen.

Nein, das Gegenteil wollte er tun.

Sukos Sichtfeld wurde fast gänzlich von diesem gewaltigen Koloß eingenommen. Über ihm drehten die Rotorblätter ihre Kreise.

Zwei Typen standen nur mehr an den Ausstiegen. Einer links, der andere rechts. Sie mußten sich hart festklammern, um nicht von dem scharfen Flugwind abgeschmettert zu werden. Es war fast unmöglich, einen gezielten Treffer anzubringen, aber Suko wollte auch nicht, daß die Libelle erwischt wurde.

Er tauchte weg!

Blitzschnell fiel der Hubschrauber in die Tiefe und nahm Kurs auf die Felswände.

Der andere folgte ihm. Er war höher gestiegen, hatte dort gedreht und kam von oben. Wie ein wilder Stier, der alles vernichten wollte. Sukos Plan geriet in die entscheidende Phase. In den nächsten Sekunden kam es darauf an, wer die besseren Nerven besaß. Auch er mußte aufpassen, daß er nicht an der Wand zerschellte.

Jemand anderer störte seinen Plan.

Es war der Prophet. Bisher hatte er sich nicht bewegt. Nun hob er sein blutrotes Schwert an, und die Klinge wurde dabei länger und länger. Er schwang sie nach links, holte weit aus, und Suko sah mit Schrecken, daß er das Ziel des Schwerts sein sollte…

***

Wir hatten es geschafft. Dank Suko, der uns zu Hilfe gekommen war. Ich wußte auch nicht, wie dieser Teufelskerl es geschafft hatte, mich hier zu finden, aber er war da und unsere Chancen waren dementsprechend gestiegen.

Chrysantheme kauerte auch nicht mehr am Boden. Ich hatte sie hochgezogen. Wir beobachteten mit fiebernden Blicken den Kampf der beiden so unterschiedlichen Maschinen.

Suko errang einen ersten Erfolg, als er einen der Killer erwischte.

Der Glasköpfige prallte auf den Boden und blieb regungslos liegen. Chrysantheme hatte ihre Hand vor den Mund gepreßt. Es sah aus, als wollte sie hineinbeißen.

Sie zitterte und fieberte innerlich. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Manchmal sprach sie auch, ich konnte die Worte nicht verstehen. Wir schauten weiterhin zu, wie Suko den Feinden entwischte und wie es ihm gelang, den schweren Hubschrauber hinter sich herzulocken und damit auch weg von uns.

»Er ist großartig!« schrie das Mädchen plötzlich. »Verdammt, der ist eine Wucht!«

Das konnte ich nur bestätigen.

Wir sahen zu, wie Suko auch weiterhin das Spiel mache. Er ließ den anderen kommen, während er selbst wartete. Erst im letzten Augenblick wich er aus, flog wieder in unsere Richtung, steuerte dabei aber die Felswand an.

Ich ahnte seinen Plan, sprach ihn allerdings nicht aus, weil ich Chrysantheme nicht erschrecken wollte.

Es kam anders.

Zum erstenmal seit Beginn des Kampfes bewegte sich der Prophet. Zwar nur gemächlich, aber nicht weniger gefährlich, denn er hob sein gewaltiges Schwert an und holte zu einem immensen Schlag aus.

»Der zertrümmert ihn!« schrie Chrysantheme und preßte ihr Gesicht gegen meine Schulter.

Sie konnte einfach nicht mehr hinschauen. Ich aber sah der Katastrophe ins Auge…

Auch Suko wußte, daß er in Lebensgefahr schwebte. Die folgenden Sekunden entschieden über Leben und Tod. Der andere Hubschrauber hing ihm im Nacken, er hatte schon aufgeholt, das Schwert befand sich auf dem Weg, und Suko nahm gleichzeitig das Tempo weg und ließ sich sacken.

Er jagte in die Tiefe. Es sah so aus, als würde er zerschellen, fing jedoch die Libelle noch und jagte mit Höchstgeschwindigkeit nach vorn.

Hinter ihm brach eine Hölle los.

Der Prophet hatte seinen Schlag nicht mehr bremsen können. Suko

hatte sich im letzten Augenblick noch zur Seite werfen können.

Nicht aber sein Verfolger.

Es hatte ihn in der Mitte erwischt. Plötzlich stand ein Feuersturm in der Luft. Eine Wolke aus Licht, Rauch, Flammen und Trümmern, die fontänenartig in alle Richtungen wegflogen.

Da blieb niemand mehr übrig.

Und die Druckwelle erfaßte auch noch den davonfliegenden kleinen Hubschrauber. Die Libelle wurde geschüttelt, während das Schwert mit einem gewaltigen Krach in den Untergrund hieb.

Suko aber setzte zur Landung an.

Die Kufen berührten den Boden noch nicht, als zwei Menschen auf die Libelle zurannten.

Chrysantheme und ich!

***

Suko stieß, kaum daß er Kontakt hatte, auch den anderen Einstieg auf. Wir konnten alles gut erkennen, denn das abfackelnde Licht des explodierten Hubschraubers zuckte als Widerschein über uns hinweg.

Ich sprach kein Wort, stellte keine Fragen und schob nur Chrysantheme in den Helikopter.

»Und du?« schrie Suko, der sah, daß ich mich schon abgewandt hatte.

»Ich will den Propheten!«

»Nein!« brüllte er. »Nein, auf keinen Fall! Der Boden schwankt, John. Er senkt sich. Wir müssen weg!«

Verflixt, Suko hatte recht. Auch ich spürte jetzt das Zittern, das sich ebenfalls auf mich übertrug.

Ich nickte ihm zu.

Chrysantheme zerrte mich hoch, während der Prophet sein Schwert wieder anhob.

Ich befand mich noch nicht richtig in der Libelle, als Suko schon startete. Dabei fiel ich über das Mädchen, das seinen Humor wiedergefunden hatte. »Bist du stürmisch!«

»Später, Süße.« Ich drehte mich um und zog den zweiten Einstieg zu. Wir gewannen an Höhe. Noch auf dem Boden kauernd konnte ich durch das Glas schauen.

Das fallende Schwert zog einen blutroten Streifen nach sich. Wir waren inzwischen so hoch, daß es uns nicht mehr erwischte. Das war auch gut so, denn beim nächsten Treffer hörten wir den Donnerhall, der uns einholte.

Ich schaute zurück, das Mädchen ebenfalls, und wir sahen beide den unheimlichen Glutball, der über der Insel schwebte.

Der Prophet zerstörte sie! Aber auch sich selbst?

Die Insel jedenfalls ging in einer Wolke aus Feuer und Rauch unter.

Gesteinsbrocken wurden in die Höhe gewuchtet, als wäre ein Vulkan ausgebrochen.

Es dauerte nur Minuten, dann war die Insel versunken. Das Meer hatte sie verschlungen und damit auch die Botschaft des gläsernen Propheten und seiner Gefolgsleute.

Hoffentlich für immer…

***

In London verabschiedete sich Chrysantheme von mir. Wir standen vor dem Yard Building, die anderen Dinge waren inzwischen geklärt, und beide konnten wir aufatmen.

Chrysantheme kam mir etwas verlegen vor. Das war ich bei ihr nicht gewohnt.

Ich streckte ihr meine Rechte entgegen. Sie drückte sie fest, zog mich zu sich heran und küßte mich auf die Wange.

»Good bye, Bulle«, sagte sie leise.

»Wie? Noch immer Bulle?«

»Diesmal als Kosewort«, erwiderte sie, ließ meine Hand los, drehte sich um und rannte davon. Nicht einmal ich sollte ihre Abschiedstränen sehen…

ENDE